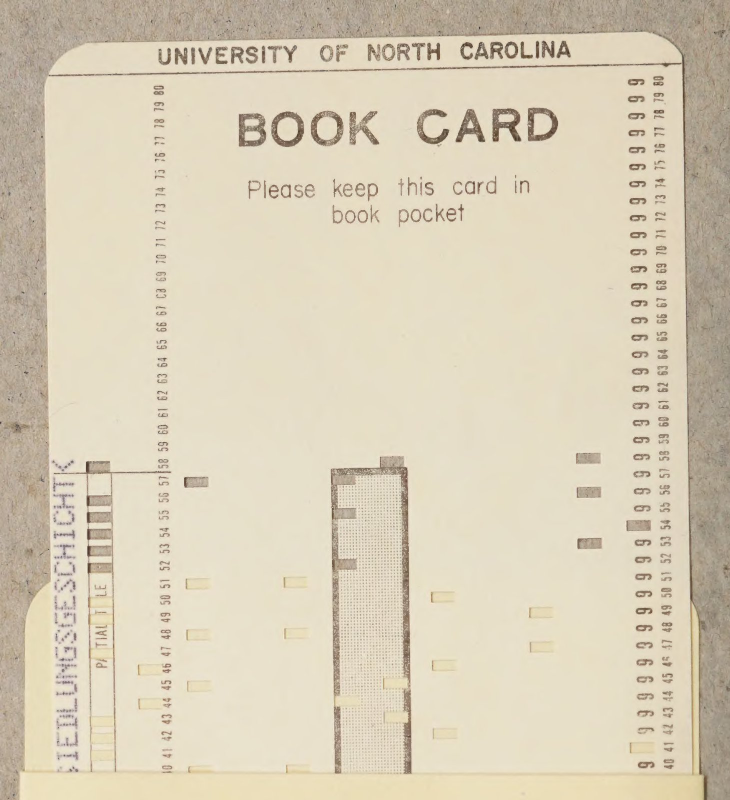
SIEDLUNGSGESCHICHTE DER
DEUTSCHEN IN DEN SUDTENLANDERN
IM LICHTE DER NAMENFORSCHUNG

SCHWARZ


UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA
BOOK CARD
Please keep this card in book pocket
SIEDLUNGSGESCHICHTK
PARTIAL TITLE


DB2500
.S94
S383

Sammlung Gemeinnütziger Vorträge.

Herausgegeben vom
Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse
in Prag.

Sept.-Oktober 1924. Nr. 547/48. Preis K č. 2·60.

Erscheint acht- bis zwölfmal jährlich.

Siedlungsgeschichte der Deutschen in den Sudetenländern im Lichte der Namenforschung.

Von der Markomannenzeit bis zu den Hussitenkriegen.

Von

Dr. Ernst Schwarz.

Im eigenen Verlage des Vereines, Prag II., Mezibránská 11.

Jedes Mitglied bezieht jährlich 12 Druckbogen frei.

Auszug aus den Satzungen

des

Deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

§ 1. Der Verein, mit dem Sitze in Prag, hat den Zweck, gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten.

§ 2. Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind: a) Gründung und Unterstützung von Bibliotheken; b) Empfehlung und Verbreitung von Druckwerken, welche dem Zwecke des Vereines entsprechen; c) Herausgabe solcher Schriften; d) Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen; e) Bestellung von Wanderlehrern.

§ 3. Die Geschäftssprache des Vereines ist die deutsche. Ein Antrag auf Abänderung oder Aufhebung dieser Bestimmung ist als Antrag auf Auflösung des Vereines nach § 17 zu behandeln.

§ 4. Die Mitglieder des Vereines sind: a) stiftende, b) ordentliche.

§ 5. Jedes ordentliche Mitglied hat einen Jahresbeitrag von mindestens K č. 10.— zu entrichten. Das Vereinsjahr beginnt am 1. Jänner und endet mit letztem Dezember.

Als stiftendes Mitglied kann aufgenommen werden, wer dem Vereine einen Beitrag von mindestens K č. 200.— leistet.

Die Mitglieder des Vereines erhalten je ein Exemplar der alljährlich erscheinenden Nummern der Sammlung gemeinnütziger Vorträge (12 im Jahr) unentgeltlich und die sonstigen Publikationen zu den Selbstkostenpreisen.

Beitrittserklärungen, sowie jede Aenderung der Anschrift sind an die Geschäftsleitung des Vereines in Prag, II, Mezibránská Nr. 11, zu richten.

Bestellungen von Schriften bitten wir entweder bei unseren Herren Vertretern, oder bei der Geschäftsleitung, oder bei unserer Buchhandlung Franz Kraus in Reichenberg aufzugeben, woselbst auch Bücherverzeichnisse und Beitrittserklärungen unentgeltlich abgegeben werden.

Alle Bestellungen von Schriften können nur gegen Voreinsendung des entfallenden Betrages ausgeführt werden. Mitgliedern des Vereines gewähren wir auf die Preise des Schriftenverzeichnisses einen Nachlaß von 25%. Für Gemeindebüchereien, Schulen und Vereine gewähren wir bei größerer Abnahme besondere Begünstigung.

Die Geschäftsleitung.

Siedlungsgeschichte der Deutschen in den Sudetenländern im Lichte der Namenforschung.

Von der Markomannenzeit bis zu den Hussitenkriegen.

Von Dr. Ernst Schwarz.

Zu den wichtigsten Fragen der Wissenschaft, die sich ein Volk stellt, gehört ohne Zweifel die, wie und wann sich seine Ahnen zuerst in der Heimat angesiedelt haben und wie die heutigen Besiedlungsverhältnisse zu erklären sind. Gerade bei den Sudetendeutschen sind noch wichtige Fragen zu lösen und es ist sehr zweifelhaft, ob eine unbedingte Sicherheit überhaupt möglich ist: denn die Quellen, die uns zu Gebote stehen, sind verschieden und versagen zum Teil. Für die älteste Zeit können nur die ungeschriebenen Quellen in Betracht kommen, die in der Erde begraben liegen, die Gräber mit menschlichen Skeletten, Gefäßen und Schmuck, die Spuren und Reste menschlicher Siedlungen. Seit die Römer nach den Alpenländern und Gallien, dann nach Germanien vorzustoßen begannen, trat auch unsere Heimat in ihren Gesichtskreis und ihre Schriftsteller bieten uns einige karge Nachrichten. In der Völkerwanderungszeit beginnen die schriftlichen Nachrichten wieder zu versiegen und erst seit Karl dem Großen fällt wieder mehr Licht auf Böhmen und Mähren. Aber noch im späten Mittelalter wird ein so wichtiges Ereignis, wie es das Eindringen von Deutschen in die Sudetenländer ist, von den Quellen fast gar nicht berührt und wieder sind es aus anderen Tatsachen und aus Vergleichung mit benachbarten Ländern gewonnene Gründe, die zu bestimmten Lehren führen.

Es gibt Zeichen menschlicher Anwesenheit in unseren Ländern, die sehr viel sagen können, wenn wir sie verstehen. Die Skelette und Gebrauchsgegenstände zeugen von den alten Gräbersitten, von Gewerbe, Kunst und Handelsverkehr, aber nicht von der Sprache der alten Siedler. Es ist deshalb schwierig, die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung mit unseren Quellennachrichten einwandfrei zu verbinden. Aber die früheren Bewohner haben den Flüssen, hervorragenden Bergen und ihren Orten und Fluren Namen gegeben und wenn nicht, was nur in seltenen Fällen anzunehmen ist, jahrzehntelang ein Land vollständig unbewohnt geblieben ist, so ist es das Natürlichste, daß einmal feststehende Namen weiterleben. Vermögen wir sie mit den Mitteln der Wissenschaft genügend

---

Verzeichnis der angewendeten Abkürzungen.

Ein Sternchen (*) bedeutet, daß eine Form nicht belegt, sondern erschlossen ist.

germ. = germanisch, althochd. = althochdeutsch, tschech. = tschechisch.

sicher zu deuten, so fällt Licht auf frühere Siedlungsverhältnisse. Naturgemäß beginnen diese Quellen auch zu versagen, in je ältere Zeit wir zurückgehen. In mehreren verschieden starken Schichten, die wir aussondern müssen, wird uns der Namenschatz vorliegen und von Sprache, Siedlung und wechselnden Schicksalen der früheren Bewohner erzählen.

Die Quellen der geschichtlichen Zeit zeigen Böhmen und Mähren von einem Kranz von Wäldern umgürtet, die einen Teil des germanischen Urwaldes vorstellten. Lange hat man die Schilderungen der Alten aber zu wörtlich genommen. Wohl waren die Wälder viel größer und zahlreicher als heute, aber dazwischen gab es waldlose Gebiete, in denen Ackerbau und damit dauernder menschlicher Aufenthalt möglich war. Eine Karte der vorgeschichtlichen Funde zeigt deutlich, welche Gebiete in der alten Zeit besiedelt waren: es sind die noch jetzt fruchtbarsten Striche, das böhmische und mährische Binnenland.

In die ältere Steinzeit führen uns die Funde der Urkalkspalte von Zuslawitz im Böhmerwalde, wo neben Tierknochen aller Art auch Reste eines menschlichen Schädels aufgedeckt wurden, der Lehmgruben von Lubna bei Rakonitz mit Spuren von Feuersteinwerkzeugen und Feuerherden, besonders aber der mährischen Höhlen. In der jüngeren Steinzeit trieben die Menschen auch bei uns schon Ackerbau und Viehzucht neben der Jagd, da gab es schon Haustiere und besser hergestellte Werkzeuge. Aus der Bronzezeit sind dann schon ansehnliche Totenstätten aufgedeckt worden. In nebeneinander geschlichteten Gräbern ruhen die Skelette in Hockerlage, umgeben von Steinwerkzeugen und Bernsteinschmuck, aber auch schon von bronzenen Gegenständen. Die Kultur dieser Zeit wird in Böhmen nach der bestdurchforschten Fundstätte bei Smichow der Aunjetitzer Typus genannt, dem in Mähren der Mönitzer Typus entspricht. Die Hockerbestattung ist während des Steinalters und der ältesten Metallzeit eine allgemein in Europa hervortretende Sitte, für ein bestimmtes Volk der Hockergräber, das von einigen angenommen wird, bestehen keine Gründe. In einer jüngeren Zeit zeigt sich ein Wechsel im Totenkultus. In Nord- und Mittelböhmen treten Brandgräber auf, die Urnenfelder des Lausitzer und des jüngeren schlesischen Typus, von denen der letztere schon in die Eisenzeit führt. Eine jüngere stark von Hallstatt beeinflußte Ausprägung des schlesischen Typus, der Platenitzer, reicht von Nordböhmen bis nach Posen hinauf. Im Süden und Südwesten des Landes herrschen dagegen die Hügelgräber vor, die wieder mehr mit Westdeutschland zusammenhängen. Die Eisenzeit, besonders die La-Tène-Zeit, ist weiterhin durch reichliche Funde belegt.

Es ist noch keine Einigung zwischen den Forschern, besonders nicht zwischen den deutschen und tschechischen, darüber erzielt, welchen Rassen und Volksstämmen die einzelnen Kulturreste angehören, wobei überhaupt erst festgestellt werden müßte, wie weit eine Aenderung der Grabsitten mit Völkerbewegungen zusammenhängt. Das Hauptgewicht ist besser auf die Art der Zierformen zu legen. Wenn hier Sprünge festzustellen sind, dann ist es weit eher wahrscheinlich, daß ein Volk anderer Kunst ins Land eingezogen ist. Der Lausitzer Typus z. B. reicht nach den bisherigen Ermittlungen von Brandenburg über die Sudetenländer und Niederösterreich bis in das untere Inntal (Hötting bei Innsbruck). Unter den Völkern dieses Kulturkreises mögen auch Germanen, aber noch keine Slawen gewesen sein, für deren Anwesenheit zu dieser Zeit in den

Fundgegenden noch nichts spricht; auch der schlesische Typus ist aus den Ostalpen-, Donau-, Sudetenländern und Nordostdeutschland bekannt.

Die älteste Erwähnung eines Volkes in Böhmen finden wir bei Strabo, der sich hier auf einen älteren Schriftsteller stützt. Die germanischen Kimbern, die ihre jütländische Heimat verlassen hatten, stießen etwa um 120 v. Chr., als sie durch den herzynischen Wald ziehen wollten, auf die keltischen Bojer, von denen sie zurückgeschlagen wurden. Aber bereits sechzig Jahre später war die Kraft dieses Volkes geschwächt, wohl infolge von glücklichen Angriffen der Nachbarvölker. Cäsar berichtet uns aus dem Jahre 58 v. Chr., daß das Volk der Bojer, das früher jenseits des Rheines gesessen sei, zuerst einen Einbruch nach Noricum, den österreichischen Alpenländern, versucht habe und dann gemeinsam mit den Helvetiern aus der Schweiz nach Gallien habe vordringen wollen. Später bietet Tacitus uns die wichtige Nachricht, daß die Markomannen, lange vor ihrer dauernden Niederlassung in Böhmen, die Bojer vertrieben hatten. In ihnen müssen wir demnach die Besieger der Bojer sehen.

Auf ein vor den Bojern in den Sudetenländern wohnhaftes Volk konnten bisher irgend welche noch lebende Namen nicht mit Sicherheit zurückgeführt werden. In Betracht käme etwa der tschechische Name für das Riesengebirge, Krkonoše, wörtlich „Halsträger“, der gern mit dem in derselben Gegend von Ptolemäus im 2. Jahrhundert n. Chr. genannten Volksstamm der Korkonti zusammengebracht wird. In Nordungarn, wo durch Tacitus neben Kelten auch pannonische (illyrische) Osi bezeugt sind, darf diesen der Flußname Cusus (die heutige Waag) zugesprochen werden, vorkeltisch (wohl ligurisch) ist auch der Name der Duria, die einmal als Grenzfluß zwischen den oberungarischen Sweben und den Sarmaten genannt wird.

Die Anwesenheit der K e l t e n ist auch durch Namen bezeugt. Zunächst sind es Gebirgsnamen, die den Römern bekannt wurden. Die Gebirge vom Schwarzwald bis in die Karpathen nennt Cäsar Hercynia silva („Herzynischer Wald“). Die Ableitung kann als gesichert gelten, es liegt ein keltisches *Perkuniâ „Eichenwald“ vor, das schon zu Cäsars Zeit Erkynia gelautet hat. Ptolemäus nennt uns noch andere Gebirgsnamen, so die Sudêta orê und Gabrêta hylê, die bei ihm für „Erzgebirge“ und „Böhmerwald“ stehen. Sie lassen gute Deutungen aus dem Keltischen zu und sind Weiterbildungen zu su-, sud- „Sau“ und gabros „Steinbock“. Dieses Tier wird in alter Zeit noch im Böhmerwald mit seinen felsigen Gipfeln gehaust haben. Die Benennung führt in die vergangene Zeit, in der die Eiche der vorherrschende Waldbaum in Germanien war, der „Sauwald“ steht damit in unmittelbarem Zusammenhang. Diese Namen sind später vergessen worden, Hercynia und Sudeten sind erst von den Humanisten auf gelehrtem Wege wieder in die Literatur eingeführt worden.

Auch einige Flußnamen reichen in die Keltenzeit zurück. Sie sind freilich weit später belegt als die Gebirgsnamen, aber da dieselben Benennungen in anderen unzweifelhaft keltischen Gegenden wiederkehren, erscheint ihre Ableitung gesichert. So wiederholt sich der Name der Iser in der Isar in Bayern, der Isère und Oise in Frankreich, ja auch die Donau führte in ihrem Unterlaufe im Altertum den zum selben Stamme gehörigen Namen Ister. Die Bedeutung ist etwa „kräftiger, rascher Fluß“. Die tschechische Form Jizera geht lautgesetzlich auf vor-

auszuſetzendes *Isara im germaniſchen Munde zurück. Die Eger wird in karolingiſcher Zeit Agara genannt. Der Name wiederholt ſich in einer Eger in Bayern und in der Ager in Oberöſterreich. Während die bayriſche Eger die auch belegte Grundform Agira vorausſetzt, iſt für die Zeit, in der die böhmiſchen Slawen den Namen kennen lernten, nach dem tſchechiſchen Ohře eher eine Grundform *Agria anzunehmen. Die Bedeutung iſt etwa „ſchneller Fluß“. In der Nachbarſchaft Böhmens führen einen unzweifelhaft keltiſchen Namen der Chamb in der Oberpfalz und der Kamp in Niederöſterreich, in der Karolingerzeit Cambus, die zu camb- „krumm“ gehören.

Nördlich der Donau werden von Ptolemäus einige ſogenannte „Städte“ eingezeichnet, unter denen wir keltiſche Fluchtburgen zu verſtehen haben. Ihre Namensformen ſind zum Teil keltiſch (Eburon, Eburodunon, Budorgis, Budorigon, Mediolanion, Lugidunon u. a.). Es iſt noch nicht gelungen, ein Weiterleben dieſer Namen im germaniſchen und weiterhin im ſlawiſchen Munde feſtzuſtellen und alle bisher verſuchten Erklärungen können keinen Anſpruch auf Wahrſcheinlichkeit erheben. Auf Eburon wird z. B. der Name Brünn zurückgeführt, aber abgeſehen davon, daß lautliche Schwierigkeiten dieſe Gleichſtellung verbieten, iſt dieſe mit Eburodunon wohl identiſche ptolemäiſche „Stadt“ eher auf Stillfried an der March zu beziehen, wo eine umwallte prähiſtoriſche Anſiedlung bloßgelegt worden iſt.

Ueberblicken wir die Reſte keltiſcher Namengebung, ſo muß ihre Kargheit auffallen. Beſonders wären mehr keltiſche Flußnamen zu erwarten, die doch ſicher einmal beſtanden haben. Dieſe auffällige Tatſache läßt ſich aber dadurch erklären, daß die ſprachlichen Beziehungen zwiſchen den Keltenreſten in unſeren Ländern und den einrückenden Germanen ſehr gering geweſen ſein können, weil eben wenig Kelten bei der germaniſchen Landnahme angetroffen wurden. Tatſächlich laſſen einige Quellennachrichten darauf ſchließen. Tacitus erzählt uns, daß die Markomannen lange vor ihrer dauernden Niederlaſſung in Böhmen, was erſt um 9 v. Chr. geſchah, die Bojer aus dieſem Lande vertrieben hätten. Setzen wir den großen Krieg zwiſchen Markomannen und Bojern in Cäſars Zeit um das Jahr 60 v. Chr. an, ſo muß Böhmen tatſächlich ein halbes Jahrhundert wüſt gelegen, das heißt außerordentlich dünn bevölkert geweſen ſein, ein Land, das die Markomannen vorläufig nicht beſiedelt, ſondern als Grenzland benutzt haben. Cäſar berichtet uns ja von der Eigenheit der Sweben, zu denen auch die Markomannen gehört haben, nächſt ihren Grenzen die feindlichen Fluren wüſt zu legen, angeblich zum ruhmvollen Zeichen, daß andere Völker ihrer Macht hatten weichen müſſen, in Wirklichkeit wohl, um ihre Wohnſitze beſſer zu ſichern. Das angegebene Ausmaß der Wüſtung von 600.000 Schritten iſt am beſten als das wüſt liegende Böhmen und Mähren zu verſtehen. So muß die Namenforſchung verſagen, weil hier tatſächlich ein Sprung zwiſchen zwei Völkern beſteht, und nur die Vorgeſchichte kann uns auf Grund der den Kelten ſicher zuzuſchreibenden Funde zeigen, wie weit der bojiſche Siedlungsraum gereicht hat. Germaniſche und keltiſche Funde laſſen ſich zuweilen gut unterſcheiden. Die Ausgrabungen am Hradiſcht (Burgberg) von Stradonitz in Böhmen haben durch Vergleich mit denen im galliſchen Bibracte den keltiſchen Urſprung geſichert.

Zur Zeit Cäsars siedelten die Markomannen südlich vom Main, nördlich davon ihre Stammesgenossen, die Mainsweben, beide zur großen Völkergruppe der Sweben gehörend. Unter Kaiser Augustus verschlimmerte sich ihre Lage. Als römische Heere in den Alpenländern vordrangen, die Alpenvölker botmäßig machten und bis an die Donau gelangten, als in den Jahren 13—9 v. Chr. die in Nordwestdeutschland zwischen Rhein und Elbe wohnenden Chatten und Cherusker bekämpft und unterworfen wurden, reichte das markomannisch-quadische (mainswebische) Siedlungsgebiet wie ein Keil in den römischen Herrschaftsbereich. Es drohte dasselbe Schicksal, das die Markomannen an ihren Nachbarn sich erfüllen sahen. Da führte sie im Jahre 9 v. Chr. ein Edler ihres Stammes, Marbod, in das zur Verfügung stehende Böhmen, das durch seine gesicherte Lage zum Bewohnen einlud, die Quaden (dieser Beiname, zu althochdeutsch quât „böse", kommt wohl wegen ihrer kriegerischen Gesinnung jetzt für die Mainsweben auf) besetzten Mähren. So haben die Sudetenländer eine germanische Bevölkerung erhalten. Einzelne Teile mögen schon früher von Germanen besiedelt worden sein, so will man aus Funden bei Bodenbach schließen, daß durch die Elbepforte seit 200 v. Chr. Germanen (Hermunduren) eingedrungen seien. Der Name Markomannen ist älter als die Besiedlung Böhmens durch sie, er wird in jene Zeit zurückgehen, da sie das von den Helvetiern geräumte Land zwischen Rhein und Main, die Mark oder das Oedland, besetzten.

Auch nördlich von den Sudetenländern, von der Elbe bis zur Weichsel, wohnten damals germanische Stämme: in Schlesien die zum Kultverbande der Naharvalen vereinigten vandalischen Stämme, von denen später die Hasdingen und Silingen besonders hervortraten, deren Kultheiligtum am Zobten-, dem alten Silingenberg, stand. Im Gebiete der Havel und Spree saßen die Semnonen, das Stammvolk der Sweben. Hier befand sich der uralte Hain, in dem sich die Abordnungen der Swebenvölker zu bestimmten Zeiten einfanden. In Thüringen siedelten die Hermunduren, in der Oberpfalz die Varisten. In Oberungarn waren zunächst noch kleine keltische und pannonische (illyrische) Stämme wohnhaft, Kotiner und Osen, die den benachbarten Quaden und Sarmaten Zins zu zahlen hatten.

Neben den Markomannen und Quaden gab es noch kleinere swebische Stämme in den Sudetenländern, so die Marsinger im Norden der Markomannen, etwa nach Nordböhmen zu versetzen, und die Burier im Rücken der Quaden.

Andere Stämme, auf deren Volkszugehörigkeit nur aus ihrem Namen geschlossen werden kann, waren die keltisch benannten Sudinoi am Fuße des Erzgebirges, die Batinoi etwa in Nordostböhmen, die vielleicht illyrischen Korkontoi am Südabhang des Riesengebirges, die Kamboi und Rakatai im nördlichen Niederösterreich. Alle diese Stämme werden später nicht mehr erwähnt, sie sind wohl zum größten Teile in den Markomannen und Quaden aufgegangen.

In den nächsten Jahren wurde Böhmen der Mittelpunkt eines großen Völkerbundes, zu dem auch die Stämme nördlich Böhmens, wie die Langobarden und Semnonen, gehörten. Aber durch den unglücklichen Kampf gegen Armin im Jahre 17 n. Chr. kam er wieder zur Auflösung, in den nächsten Jahren folgten Thronwirren und die Hermunduren mischten sich in die markomannischen Angelegenheiten ein.

Noch am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts hatten die Markomannen Könige aus Marbods, die Quaden aus Tudrus Geschlecht. In Oberungarn wurden zwischen March und Waag die Gefolgscharen des Marbod und seines Nachfolgers, des Katwalda, angesiedelt, später erweiterte sich hier der quadische Siedlungsbereich bis an die Gran. Von 166 bis 180 versuchten die Markomannen und Quaden, mit Hilfe anderer germanischer und nichtgermanischer Scharen, die römische Donaugrenze zu erschüttern, nur mühsam gelang schließlich ihre Zurückdrängung. Jahrelang hielt sich der tüchtige römische Kaiser Mark Aurel an der Donau auf, im Quadenlande, an der Gran, hat er seine Selbstbetrachtungen geschrieben. Die Reliefs der Markussäule in Rom gewähren uns einen Einblick in Tracht, Siedlungsweise und Sitten der Sudetengermanen, die damals dem römischen Reiche so gefährlich wurden. Wir sehen sie in Dörfern wohnen, Erdwälle, wohl sogenannte Fluchtburgen, verteidigen, in Tracht und Bewaffnung mit dem übereinstimmend, was uns Cäsar über die Sweben erzählt; sogar der römische Künstler betont ihre Tapferkeit und würdige Haltung, die sichtlich von der der in der Puszta wohnenden Sarmaten absticht. Auch im 3. und 4. Jahrhundert werden die Markomannen und Quaden, letztere mehr unter dem allgemeinen Stammesnamen Sweben wieder hervortretend, genannt. Um 395 hören wir von einer Markomannenkönigin Fritigil, die dem Christentum anhing; eine nicht ganz sichere, aber nicht unmögliche Nachricht nennt die Markomannen unter den Völkern Attilas, die ihm nach Westen folgen mußten.

Als die Hunnen das Zentrum ihrer Macht in die ungarischen Steppen verlegten, kamen die Nachbarvölker, die in Gefahr gerieten, sich wie die Goten und Gepiden der hunnischen Botmäßigkeit fügen zu müssen, in Bewegung. Zu Anfang des 5. Jahrhunderts zog von Pannonien (Westungarn) der größte Teil der Vandalen gegen Westen. Die Nachbarn der Vandalen in ihren bisherigen Sitzen waren die Quaden im Marchbecken, und da eine Nachricht des 5. Jahrhunderts unter den Plünderern Galliens die Quaden neben den Vandalen und Alanen nennt, so sind es diese demnach, die schließlich in Nordwestspanien ein eigenes Reich gründeten. Die Vandalen wohnten zunächst in Südspanien und setzten dann nach Nordafrika über. Alle Quaden aber können an der Wanderung nach Gallien und Spanien nicht teilgenommen haben, denn Sweben nördlich der Donau spielen noch in den Kämpfen der nach Attilas Tode (453) freigewordenen Donaugermanen eine große politische Rolle. In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts geraten sie in Abhängigkeit von den Langobarden und werden zum Teil von Alboin mit nach Italien geführt, wo ihre Siedlungen später noch erkennbar waren.

In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, seit 526 zu belegen, taucht südlich der Donau, östlich vom Lech, der Volksstamm der Baiern auf, der mit seinem Namen (*Baiwarjôs = Männer aus Baihaim, Böhmen) an Abstammung aus Böhmen erinnert. Da Mundart, Orts- und Flußnamengebung, Sitte und Recht ihre nächste Verwandtschaft mit den swebischen Alamannen erweisen, werden in ihnen mit Recht die Nachkommen der Markomannen gesehen, die also das seit 488 von Odoaker aufgegebene Noricum etwa seit 500, langsam durch die Oberpfalz eindringend und die Donau bei Regensburg übersetzend, in Besitz

genommen und die in den Städten und besonders am Gebirgsrande zurückgebliebenen Romanen unterworfen haben.

Die in Niederösterreich, an der Donau und im Marchfelde, nach Attilas Tode und vielleicht schon vorher siedelnden Rugier waren 488 endgültig von Odoaker geschlagen, wenn auch nicht vollständig vernichtet worden. In ihr Land rückten gleich darauf die Langobarden ein, die schon jahrzehntelang wandernd das östliche, von den meisten Germanenstämmen verlassene Germanien durchzogen hatten. An der Donau gerieten sie wie andere süddeutsche Stämme in die von den Goten ausgehende Kulturwelle, die ihnen das Christentum in der arianischen Form brachte. Sie haben bis zu ihrem Abzug nach Italien im Jahre 568 auch über die Sudetenländer geherrscht, besonders unter König Wakko. Ihre Untertanen waren außer ihren eigenen Volksangehörigen die Reste der Quaden und Markomannen. Eine zu Anfang des 9. Jahrhunderts verfaßte Chronik erzählt uns, daß noch zu dieser Zeit Reste eines Palastes des Königs Wakko in Böhmen zu sehen waren. Diese Kenntnis wird durch die gleichzeitigen Kriegszüge Karls des Großen vermittelt sein, dessen Heere damals in Böhmen erschienen. Auch sonst lassen innere Gründe die Langobarden als Herrscher über die Sudetenländer, wenigstens zur Blütezeit ihres Reiches, im zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts, erkennen. Aus der Darstellung der politischen Lage dieser Jahrzehnte sind als Nachbarvölker der Langobarden zu erkennen die Gepiden, die in Siebenbürgen und Ostungarn wohnten, die Ostwarnen in Westgalizien, die Sachsen, die seit 531 auch Nordthüringen besiedelt hatten, und Slawen östlich von den Ostwarnen und nördlich von den Gepiden. Die Langobarden dürften Böhmen bis 568 behauptet haben, denn so verstehen wir am besten, wie die nordthüringischen Sachsen, von Alboin aufgefordert, an dem Langobardenzuge nach Italien teilnehmen konnten. Wenn eine späte Nachricht die Langobarden durch das Land der Beowinidi, „der böhmischen Winden", ziehen läßt, so heißt das nicht, daß schon zu ihren Zeiten Slawen in Böhmen gewohnt haben, sondern nur, daß ein Anfang des 9. Jahrhunderts geltender Name auch auf die ältere Zeit übertragen wurde.

Fast 600 Jahre lang haben also in den Sudetenländern Germanen gewohnt und natürlich den Flüssen, hervorragenden Bergen und ihren Siedlungen und Fluren Namen gegeben, soweit sie nicht schon vorhandene übernommen haben, was wegen des schon betonten Abbruches der Siedlung der Bojer nicht in großem Ausmaße der Fall gewesen ist. Weiterhin werden dann die einwandernden Slawen auf die Germanenreste gestoßen sein. Denn es ist eine während der Völkerwanderungszeit oft zu beobachtende Tatsache, daß nicht das gesamte Volk an einer Wanderung teilnimmt. Als Theoderich 489 nach Italien aufbrach, wurde in einer Volksversammlung darüber beraten und es gab Goten, die nicht mitzogen. Zu den Vandalen in Afrika kam im 5. Jahrhunderte eine Gesandtschaft ihrer in den alten Sitzen zurückgebliebenen Stammesgenossen, um die förmliche Aufgabe der Rechte der weggezogenen Siedler zu erreichen. Im Weichseldelta waren Gepidenreste zurückgeblieben, die sich mit den einwandernden Balten vermischten. Im Norden von Jütland begegnen Kimbern noch lange nach dem großen Kimbernzuge von 120 bis 101 v. Chr. In Schlesien hielten sich um den Zobtenberg Silingenreste bis weit nach der slawischen Einwanderung, in den

Karpathen, im Norden der Walachei, lange Gotenreste. So wird es demnach auch in den Sudetenländern gewesen sein. Es ist auch unmöglich, anders die Tatsache zu erklären, daß manche der alten Namen auch im slawischen Munde weiterleben. Dort, wo die Germanenreste schwach waren, dürften sie in der Folgezeit dem slawischen Volkstum erlegen sein. Daß aber anderseits dort, wo sie in größeren Massen wohnhaft geblieben waren, eine längere Behauptung ihres Volkstums als möglich erscheinen kann, zeigt das Beispiel der Krimgoten, die sich in tartarischer Umgebung und türkischer Herrschaft bis in das 18. Jahrhundert mit ihrer Sprache gehalten haben. Sowie dann Deutsche wieder in die Sudetenländer kamen, einzeln seit dem 9. bis 10. Jahrhundert, in größerer Anzahl seit dem Ende des 12. Jahrhunderts, konnten dann in freilich einzelnen Fällen die neuen Kolonisten an altes Deutschtum anknüpfen.

Aus der germanischen Zeit, also den ersten sechs nachchristlichen Jahrhunderten, sind uns einige germanische Personennamen überliefert. Der Markomannenkönig Maroboduus (zu althochdeutsch mâri „berühmt", badua- „Streit"), der Begründer des böhmischen Markomannenreiches, wurde durch Catwalda gestürzt (zu hadu- „Kampf", walt- „Macht"), dieser durch den Hermudurenkönig Vibilius. Aus dem 2. Jahrhunderte kennen wir den Ballomarius (zu germanisch ballo- „weiß", mâri „berühmt"), aus dem 3. Jahrhundert Attalus und seine Tochter Pipa oder Pipara, aus dem 4. Jahrhundert Marcomarus, aus dem Jahre 395 die Markomannenkönigin Fritigil (= Frithugild, zu althochdeutsch fridu „Friede", germ. gild- „gültig, gut"). Das quadische Königsgeschlecht leitete sich von Tudrus ab („der Sanfte"?). Ueber die Quaden jenseits der March herrschte Vannius (= altsächsischem Wenni), den seine Schwestersöhne Vangio (wohl nach dem einst zu den Mainsweben gehörigen Volke der Wangionen, „der Wiesenbewohner" genannt) und Sido (= althochd. Sito, zu althochd. situ „Sitte") vertrieben. Der wachsende römische Einfluß zeigt sich in dem Aufkommen lateinischer Namen oder Beinamen, so führt der Mitregent des Sido den Namen Italicus. Im Markomannenkriege begegnen Furtius und der römerfeindliche Ariogaisus (= althochd. Hergêr, zu germ. harja- „Heer", „Krieger", gaiza- „Speer"), im 3. Jahrhundert Gaiobomarus (wohl zu lesen Gabiomarus), im 4. Jahrhundert Araharius (zu althochd. aro „Adler"), Agilimundus (germ. agil- „beschwerlich", mund „Schutz"), Viduarius (= althochd. Witiheri, althochd. widu „Wald"), dessen Sohn Vitrodorus (= althochd. Vidradur) und Gabinius. Nach Attilas Tode werden in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Swebenkönige Hunimundus (zu altnordisch húnn „junger Bär") und Alaricus (= althochd. Alarîch „Allkönig") erwähnt. Als letzten Germanenherrscher kennen wir den Langobardenkönig Wacho (zu gotisch wakjan „wachen").

Die Durchmusterung des alten Orts- und Flußnamenschatzes hat eben erst begonnen, auf Vollzähligkeit kann demnach hier kein Anspruch erhoben werden. Zwei germanische Gebirgsnamen überliefert uns schon Ptolemäus im 2. Jahrhundert n. Chr. Ein langer Gebirgszug, der östlich der Elbe in südöstlicher Richtung streicht, etwa den heutigen Sudeten gleichend, lautet bei ihm Askiburgion (oros). In ihm liegt die Quelle des „Swebenflusses", der Oder. Der Name bedeutet

„Eschengebirge“ (althochd. ask „Esche“, burgion „Gebirge“). Es wird kein Zufall sein, daß seit der Slaweneinwanderung der mährisch-schlesische Teil der Sudeten, in dem die Oder entspringt, den tschechischen Namen Jeseníky „Eschengebirge“ (tschechisch jesen „Esche“) führt, wir können vielmehr mit Recht darin eine Uebersetzung sehen. Ein anderer Name für das Riesengebirge begegnet noch bei römischen Schriftstellern in der Bezeichnung „Vandalische Berge“, darin begründet, daß auf der Nordseite und in den Tälern dieses Gebirges damals die Vandalen gewohnt haben. Im Quadenlande nennt Ptolemäus die Luna hylê; ein unbenannter, vom Norden kommender Fluß, die March, fließt an ihm vorbei. Im Quadenlande ist mit einer germanischen Benennung wohl zu rechnen. Es bietet sich altnordisch hlynr, mittelniederdeutsch lonenholt „Feldahorn“ dar. Da nach Ptolemäus der westliche karpathische Waldzug gemeint ist, ist zu erinnern, daß hier das Javorník-Gebirge und die von hier gegen Südwesten streichenden Weißen Kartpathen mit der Javořina als höchster Erhebung liegen, die mit tschech. javor „Bergahorn“ gebildet sind. In die Zeit vorherrschender Laubbäume führen also sowohl die keltischen Gebirgsnamen Hercynia und Sudeta wie die germanischen Askiburgium und Luna. Für den Nordwestrand Böhmens sind zwar erst in althochdeutscher Zeit, aber wohl sicher weiter zurückreichend, ebenfalls deutsche Gebirgsnamen überliefert. Die Bezeichnung Fergunna, die gelegentlich der karolingischen Feldzüge nach Böhmen für Fichtel- oder Erzgebirge begegnet, geht auf ein altes *Ferguniô zurück. Der Name bedeutet nach Ausweis des Gotischen „Gebirge“, doch dürfte ihm bei Zusammenhang mit keltischem *Perkuniâ eine Grundbedeutung „Eichenwald“ voranliegen. Wenn dann noch im 11. Jahrhundert das Erzgebirge bei einem Chronisten Miriquidu heißt, so ist dieser Name mit seiner Bedeutung „Dunkelwald“, „Schwarzwald“ und seinem Hinweis auf die dunklen Nadelwälder das Gegenbild zu den nach Laubwäldern benannten Gebirgen. In der Edda heißen so die großen Wälder, die das Germanenland vom Hunnenland trennen. Wie leicht könnte hier eine Erinnerung an die Zeit erhalten sein, da das Erzgebirge tatsächlich die Grenze zwischen Germanen- und Hunnenland wie später auch zum Avarenland war. Die Namengebung fällt wohl in eine Zeit, in der die Laubwälder in der höheren Lage wieder durch die Nadelwälder zurückgedrängt waren.

Einerseits der Umstand, daß die Sudetenländer nicht in den römischen Machtbereich kamen, anderseits der Verlust so vieler alter Quellen muß die Erklärung bieten, daß so wenig heimische Flüsse in der Römerzeit genannt werden. Die Elbe, bei den Römern Albis, war der Grenzfluß des römischen Gebietes in Norddeutschland bis zur Schlacht im Teutoburger Walde. Der Name, der für die Germanen in der Form *Albi anzusetzen ist, gehört zu einem weit verbreiteten indogermanischen Stamme alb-, der in lateinischem albus „weiß“, in alten Namen für „Schwan“ usw. vorliegt. Er findet seine genaue Entsprechung teilweise in keltischen Gebieten, wo die Aube in Frankreich in alter Zeit ebenfalls Albis lautet, teilweise in Skandinavien, wo er sich zur Bedeutung „Fluß“ überhaupt entwickelt hat (vgl. Klar-, Dalelf). Die Isländer unterscheiden die „Sax-Elf“, „sächsische, deutsche Elbe“ von der Göta Elf im alten Gautenlande. Wir haben demnach eine keltogermanische Flußbezeichnung vor uns, die sowohl bei Germanen wie Bojern im Gebrauch gewesen ist.

Von den Deutschen haben den Namen dann auch die Slawen empfangen, bei denen er sich im 9. Jahrhundert zu Labe gewandelt hat. Ein zweiter schon den Römern bekannter Fluß war die March, die als Marus flumen begegnet. Gehen wir von der althochdeutschen Benennung Maraha und der tschechisch-mährischen Morava aus und berücksichtigen wir die Tatsache, daß zur Zeit der ersten Nennung schon die Quaden an ihren Ufern ansässig waren, ferner daß ein des Germanischen kundiger Römer das germanische, in Flußnamen häufig verwendete ahwô „fließendes Wasser", „Fluß" mit flumen wiedergeben konnte, so ergibt sich für die Zeit des Tacitus die Grundform *Marahwô „Sumpffluß", denn unser Wort „Meer" hat in alter Zeit auch den Sinn von „Sumpf" gehabt (vgl. die Mare in der Eifel, die Marsch „Sumpfland", „Meerrettich" = „Sumpfrettich", die Ablautform Moor). Bei Uebernahme aus keltischem Munde wäre dafür die Schreibung Mor- zu erwarten. In der Slowakei führt einen deutschen Namen die Gran, im 2. Jahrhundert Granua, an der Mark Aurel seine Selbstbetrachtungen schrieb. Der römische Beleg könnte quadisches *Granahwô wiedergeben. Das althochdeutsche grana „Nadel", „Fichte" gewährt eine gute Deutung. Die slowakische Bezeichnung Hron geht lautgesetzlich auf den deutschen Namen zurück. Ein germanisch benannter Fluß begegnet weiter auch in der Nähe Böhmens in der Oberpfalz. Für den gegenüber Regensburg mündenden Regen, alt Regan, Regnus, ist eine Bedeutung „Regen", „Regenfluß", anzusetzen. Mit „Sumpf", „Moor", „Regen" konnten in alter Zeit gut Gewässer, wenigstens in Teilen ihres Laufes, bezeichnet werden.

Bevor weitere Flußnamen angeführt werden, mögen noch einige alte Bergnamen erwähnt werden. Der Berg, der in der tschechischen Stammessage eine große Rolle spielt, weil von ihm aus die Tschechen Besitz vom inneren Böhmen ergriffen haben sollen, der Ríp bei Raudnitz, läßt keine Deutung aus dem Tschechischen zu, wohl aber aus dem Germanischen. Im Altnordischen ist ein veraltendes Wort ríp in der Bedeutung „Berg" belegt, in Jütland heißt ein Berg ebenfalls Ripen. Aus der Grundform erklärt sich der heutige tschechische Name. Wäre nun die germanische Form Rip immer im deutschen Munde geblieben, müßte der Name seit dem 7. Jahrhunderte Rif, seit dem 13. Jahrhunderte Reif lauten. Diese Gestalt begegnet nun tatsächlich in einer deutschen Uebersetzung des tschechischen Dalimil im 14. Jahrhundert (Reiff). Bei der auf Grund der historischen Quellen naheliegenden und bisher meistvertretenen Ansicht, daß Böhmen vom 7. bis 10. Jahrhundert frei von Deutschen gewesen sei, könnte die Tatsache, daß der Bergname die hochdeutsche Lautverschiebung (f für altes p), einen sprachlichen Prozeß, der in Süddeutschland im 6. und 7. Jahrhundert durchgeführt wurde, noch im 14. Jahrhundert zeigt, nicht erklärt werden. Es bleibt für den Sprachforscher nur der zwingende Schluß übrig, daß eine deutsche Bevölkerung mit Bewahrung ihrer Sprache sich am Reif gehalten hat, ja daß im 7. Jahrhundert wenigstens noch vorhandene, wenn auch schüttere Zwischenglieder die Uebertragung der Lautverschiebungsneigung bis nach Innerböhmen vermitteln konnten. In Betracht kommt aus sprachlichen Gründen etwa die alte Handelslinie, die von Prag längs der Beraun über den Sattel von Taus geführt hat, längs der sich vermutlich die Markomannen nach der Oberpfalz und Bayern vorgeschoben

haben. In Prag, der Hauptstadt Böhmens, wo der Říp bekannt sein konnte, waren mindestens schon seit dem 10. Jahrhunderte wieder Deutsche als Priester und Kaufleute vorhanden. Der aus der Ebene steil aufragende Reif erinnert mit seiner Bedeutung in der tschechischen Stammessage sehr an den Zobtenberg in Schlesien, der ebenfalls infolge seiner dazu einladenden Gestalt als Kultstätte und Landesmittelpunkt bei den Silingen und noch im 11. Jahrhundert auch bei den slawischen Umwohnern eine so große Rolle gespielt hat. Er wäre der gegebene „heilige Berg" bei den innerböhmischen Germanen gewesen. Wie sich auf dem Zobtengebirge schon im Mittelalter eine Kapelle erhob, die in der Gegenwart die Wallfahrer ebenso anzieht wie vielleicht in grauer Vorzeit die Kultstätte, der heilige Hain, die heidnischen Germanen, so könnte auch die Georgskapelle auf dem Reif den Zweck gehabt haben, die Erinnerung an eine heidnische Opferstätte vergessen zu machen. Auch Bonifacius hat an derselben Stelle, an der er die Donarseiche gefällt hatte, aus ihrem Holze ein Kirchlein erbaut. Einen alten Namen für „Heiligtum" enthält auch der Arber, einer der höchsten Berge des Böhmerwaldes, in frühen Urkunden Hadwich und noch im vorigen Jahrhunderte bei den umwohnenden Deutschen „Atweich" genannt. In seinem ersten Bestandteile ist germanisches hadu „Kampf", im zweiten wîh „Heiligtum" enthalten, vgl. das altsächsische friduwîh „befriedetes Heiligtum". Auch der Bergname Rachel im Böhmerwalde scheint alt zu sein, denn die tschechische Benennung Rokle läßt sich gut auf die voralthochdeutsche Form des Bergnamens zurückführen, das tschechische rokle, rochle „Schlucht" ist als Lehnwort den böhmischen Slawen vermutlich erst im Lande bekannt geworden.

Wenn wir uns ein Bild machen wollen, wie die Flußnamengebung der Markomannen und Quaden ausgesehen hat, so müssen wir die von den swebischen Alamannen und Bayern in Süddeutschland gegebenen Namen betrachten. Die alamannischen sind etwa seit dem 5., die bayrischen seit dem 6. Jahrhundert fest geworden. Wenn wir von der Schicht vorgermanischer Flußnamen wie Lech, Isar, Inn, Traun u. a. absehen, so sind die Benennungen der größeren Flüsse fast sämtlich mit althochdeutsch aha „Wasser" zusammengesetzt, etwa Aschach, alt Askaha „Eschenache", Wolfach, Rotach u. a. Die häufigste Bildungsweise ist dabei die, daß das Bestimmungswort in der Stammform oder im ersten Falle steht, also Wolf-aha, Rôt-aha, nicht Wolfes-aha, Rôtinahu. Die mit -bach zusammengesetzten Namen kleinerer Gewässer zeigen die letztere Bildungsart viel häufiger. Nun sind zwar keine ach-Namen schon in der Römerzeit unzweifelhaft belegt, ihr Alter kann aber nicht bestritten werden, denn die ältesten Quellen der deutschen Zeit zeigen sie schon, in allen alt besiedelten Gegenden Deutschlands sind sie ebenso wie in Skandinavien zahlreich zu finden. Das Marus flumen der Römerzeit läßt eine quadische Sprechform Mar-ahwô schon vermuten (siehe oben), im 6. Jahrhunderte nennt uns ferner ein Schriftsteller der Gotenzeit in Pannonien einen Fluß Aqua nigra, wobei eine wörtliche Uebersetzung anzunehmen ist für germanisches *Swart-ahva, da die Gegend auf die heutige Schwarzach im südlichen Niederösterreich, den Nebenfluß der Leitha, weist. Im Gepidenlande, in Siebenbürgen, begegnet in derselben Zeit ein Fluß Auha, in dem mit Recht die Aluta vermutet wird und der, da daneben die jetzige Benennung in alter Form noch belegt ist, uns die

germanische Gestalt des Flußnamens zeigen wird. Die schwierige ostgermanische Lautverbindung —hw— erscheint hier in der umgekehrten Schreibung (Auha für Ahua). Bedenken wir ferner, daß der althochdeutschen Form Maraha die slawische Morava, dem Flußnamen Leitha (alt Hlîtaha, zu hlîta „Leite", „Bergabhang") modernes tschech. Litava entspricht, einige tschechische Flußnamen auf -ava nur eine Deutung aus einer vorauszusetzenden voralthochdeutschen Gestalt zulassen, so können wir unter den sudetenslawischen Flußnamen auf -ava nach Vorlagen alter deutscher Flußnamen auf -ah(w)a suchen, ohne das Dasein einer oft verwendeten slawischen Bildungssilbe -ava zu leugnen.

Ein Nebenfluß der March ist die Schwarzach. Der tschechische Name Svratka ist seit dem 12. Jahrhunderte zu belegen (Zuratka, Zuartka). Die natürlichste Ableitung dieses Namens ist dieselbe wie bei vielen anderen Flüssen dieses Namens „schwarze Ache", nach der Farbe des Wassers benannt (vgl. auch Weißach, Rotach). Daran knüpft sich die Möglichkeit, aus der voralthochdeutschen Gestalt *Swartahwa die tschechische Grundform *Svratava, davon wieder die jetzige eigentlich für den Oberlauf gültige Verkleinerung Svratka (wie Mohelka, Nebenfluß der Iser, für älteres Mohelnice „Grabhügelbach") abzuleiten. Die deutsche Form zeigt die hochdeutsche Lautverschiebung, die tschechische bewahrt wie beim Rip die voralthochdeutsche Gestalt, dieselben Voraussetzungen, die deshalb hier aufgestellt wurden, bestehen auch für das Gebiet der mährischen Schwarzach. Wenn in anderen Flußnamen, so der Zwittawa nördlich der Schwarzach, die Lautverschiebung in der heutigen deutschen Aussprache fehlt, die erst wieder auf die tschechische Namensform zurückgeht, so kann sich das gut dadurch erklären lassen, daß weiter im Norden schließlich die germanischen Volksreste ihr Volkstum verloren haben, während die kräftigeren an der Schwarzach unter vielleicht günstigeren Umständen sich halten konnten. Es mag hier noch darauf hingewiesen werden, daß in Niederösterreich im ehemaligen Avarengebiet und jenseits der Enns, die zur Zeit Karls des Großen Bayerns Grenzfluß war, der Flußname Erlaf, alt Arelape, ebenfalls die Verschiebung zeigt, daß also auch unter der Avarenherrschaft sich in Niederösterreich Germanen behauptet haben. Wer Fortdauer der deutschen Bevölkerung beim böhmischen Reif und der mährischen Schwarzach leugnen wollte, müßte dies auch bei der niederösterreichischen Erlaf tun. Auch bei anderen Flußnamen kann germanischer Ursprung vermutet werden. Die Moldau, tschechisch Vltava, ist eine germanische *Wilthahwa „Wildache". Die alte deutsche Form der Karolingerzeit Wuldau bewahrt heute noch ein Dorf an ihrem Oberlaufe. Schon im 14. Jahrhundert zeigt die Schreibung Molta, daß im Deutschen hier der häufig zu belegende Wandel von w zu m eingetreten ist. Ihr Nebenfluß, die Wotawa, tschechisch Otava, kann auf eine germ. *Hwatahwa „Schnellache" zurückgeführt werden. Die von tschechischer Seite bevorzugte Gleichstellung mit otava „Grummet" ergibt für einen Flußnamen keinen Sinn. Im Beraungebiete kann die in die Beraun fließende Klabawa gut eine alte *Kalbahwa „Kalbache" sein. Die Oppa, ein Nebenfluß der Oder, tschech. Opava, die aus dem Tschechischen nicht erklärt werden kann, findet aus germ. *Opahwa „obere Ache" eine brauchbare Deutung. In der Slowakei ist eine Ableitung der ihrer Lautform nach unslawischen Ondawa aus germ. *Anudahwa „Entenache" einwandfrei. Die zweimal vorkommende Sázava, die als rechts-

seitiger Nebenfluß der Moldau im Mittelalter bei den Deutschen Zasau hieß, in Mähren als linksseitiger Nebenfluß der March noch heute Zohsee (mit Anlehnung in der Schreibung an „See") lautet, wird gewöhnlich zu tschech. sázeti „setzen" gestellt, ohne daß der Sinn eines so gebildeten Flußnamens einzusehen wäre. Eine germ. Grundform *Sahazahwa (zu althochd. sahar) „Riedgras-", „Sumpfgrasache" bietet dagegen eine leicht verständliche Deutung. Die Oskawa, ein linksseitiger Nebenfluß der March, kommt aus dem ptolemäischen Askiburgium und wird deshalb eine germ. *Askahwa „Eschenache" sein, lautlich vollkommen übereinstimmend mit den bayrischen Aschach.

Einige Flußnamen lassen sowohl eine slawische wie eine germanische Ableitung zu, da etwa im 6. Jahrhundert manche Worte in beiden Sprachen noch gleichlautend oder doch sehr ähnlich waren. So kann die Rudawa, tschech. Rudava, ein Nebenfluß der March, sowohl zu tschech. ruda „rotes Erz" wie zu germ. raud- „rot", die Bradawa, Nebenbach der Uslawa, entweder von tschech. brada „Kinn", „Bart" oder germ. bordo „Saum", „Rand", die Igel, tschech. Jihlava, Nebenfluß der March, sowohl zu tschech. jehla „Nadel" wie zu germ. igul „Igel" gestellt werden. Die Angel könnte zu tschech. úhel „Winkel" oder, was aber weniger glaubhaft ist, zu tschech. uhel „Kohle" gehören, dann wäre der deutsche Name Angel eine Uebersetzung; aber von einer germ. *Angulahwa „Angel-", „Krummache", so in anderen deutschen Gebieten belegt, läßt sich einwandfrei auch der tschech. Name ableiten. Die Stampfen, Nebenfluß der Donau bei Preßburg, die an und für sich zu tschech. stupa „Stampfe" oder zu althochd. stampfa gestellt werden könnte, legt durch die auf das Deutsche zurückgehende madjarische Form Stomfa doch die deutsche Ableitung näher, zumal das tschech. stupa, stoupa erst wieder dem Deutschen und vermutlich in unserer Heimat entlehnt ist. Bei Stampfen ist dazu alter Bergbau durch Funde schon aus der Quadenzeit belegt. Gerade in Oberungarn ist aber auch sonst alter Erzabbau durch eine Aeußerung des Tacitus bekannt, daß hier die keltischen Kotinen Eisen unter quadischer Hoheit gruben. Von tschechischer Seite wird natürlich über die slawischen Ableitungen hier nicht hinausgegangen, aber für das Dasein tschechischer Uebersetzungen alter germanischer Namen ist uns durch Askiburgium zu Jeseníky ein Beispiel an die Hand gegeben, daß wir berechtigt sind, auch an andere Uebersetzungen zu denken, besonders dann, wenn germanischer und alttschechischer Name in der ältesten Zeit im Bestimmungswort zusammenfallen konnten. Mit Uebersetzungen kann z. B. gerechnet werden beim Namen der Zwittawa, tschech. Svitava, das zunächst von tschech. svitati „leuchten" abgeleitet werden kann, aber gegenüber der südlicheren Schwarzach auch eine alte germanische Entsprechung *Hwîtahwa „Weißache" vermuten läßt, wozu die tschechische Form die Uebersetzung wäre. Eine solche könnten in Hinsicht auf die vielen deutschen „Erlach", „Biberach", „Steinach" die Olsawa, tschech. Olšava und Bobrau, tschech. Bobrava in Mähren, die „Steine", tschech. Stěnava, Nebenbach der Glatzer Neisse u. a. sein, sicher ist das von der Střela, einem Nebenflüßchen der Beraun, zu behaupten, deren Bedeutung „Pfeil" vielmehr eine allzuwörtliche und der Bildung nach unslawische Uebersetzung einer germ. *Snelahwa „Schnellache" ist. Noch heute heißt dieses Wasser bei den Deutschen nur „Schnella". Auch die Uslawa, ein Quellfluß der Beraun, kann lautlich

gut auf eine germ. Amsulahwa* „Amselache" zurückgeführt werden, zumal zwei Nebenbäche der Mies heute „Amsel" und „Úhlavka" = „kleine Angel" heißen, also die Namen der größeren Quellflüsse der Beraun wiederholen.

Im Nordostböhmen, wo das Riesengebirge einst das Vandalenland im Süden begrenzte und Sweben mit Ostgermanen zusammengestoßen sein mögen, könnte zwischen der Aupa, tschech. Úpa, Mettau, tschech. Medhuje und der Glatzer Neisse, tschech. Nisa, bei Annahme germanischer Namengebung eine Erklärung als „oberer, mittlerer, niederer Fluß" gegeben werden, wobei Nisa, eigentlich Nízá, als Lehnübersetzung aufzufassen wäre. Freilich ist uns die vandalische Sprache fast unbekannt, so daß Deutungsversuche sehr erschwert werden.

Neben Bildungen auf -ahwa(-ava) begegnen Flußnamen ohne diese Endung, die aber bezeichnenderweise Grundbedeutungen zeigen, bei denen sich ein Zusatz erübrigt. Die Waag in der Slowakei, tschech. Váh, enthält ein swebisches wâg „bewegtes Wasser", das in dieser allgemeinen Bedeutung für das von Nichtgermanen gebrauchte Cusus schon in der quadischen Zeit verwendet worden ist. Die Thaya, tschech. Dyje, dürfte ein germ. *Dûhia- „Schlamm", „Kot" voraussetzen, ihr Oberlauf in Niederösterreich, die Thaua, ein *Dûhahwa „Schlammache". Die Mies in Westböhmen, tschech. Mže, läßt eine Ableitung von einem markomannischen *Musia „Sumpfwasser" zu. Im deutschen Munde ist statt des erst spät aufkommenden Namens Beraun (nach der Stadt) das alttschechische *vada (= voda „Wasser") mit deutscher Lautentwicklung Watta noch im 16. Jahrhundert gebraucht worden. In der Oberpfalz zeigt die Pfreimt hochdeutsche Verschiebung gegenüber der tschechischen Přímda. Wir sehen hier die sprachliche Aeußerung eines seit dem 7. Jahrhunderte andauernden Nebeneinanderlebens von Bayern und Sudetenslawen.

Es ist unter den geschilderten Verhältnissen auch damit zu rechnen, daß ein oder der andere Ortsname sich aus der Germanenzeit bis in unsere Tage gerettet hat. Denn die Germanenreste in den Sudetenländern müssen irgendwo gewohnt und ihren Siedlungen Namen gegeben haben. Wenn Fluß- und Bergnamen übernommen wurden, kann dasselbe bei Ortsnamen stattgefunden haben. Der einzige belegte Ortsname der Markomannenzeit ist Maroboduum für die Residenz Marbods, also mit einem Personennamen gebildet. Hier soll besonders auf den Namen Olmütz hingewiesen werden, das bis in die Neuzeit in den Urkunden die deutsche Form Olmünz neben der tschechischen Olomuc zeigt. Eine tschechische Bildung zu einem deutschen Personennamen könnte die urkundliche deutsche Form, auf die die jetzige zurückgeht, nicht erklären, der Ansatz eines quadischen Namens *Alamundis „Alamunds Heim" löst alle Schwierigkeiten. In Olmütz selber sind Funde aus der Quadenzeit gemacht worden. Auch der Name Brünn, tschech. Brno, läßt eine Ableitung aus altem germanischen *Brunnin „beim Brunnen" zu.

Zuletzt soll noch hingewiesen werden, daß auch die für die einzelnen Länder gebrauchten Namen im Grunde germanischen Ursprungs sind. Vom Namen Boihemum „Böhmen" weiß schon Tacitus um 98. n. Chr. zu melden, daß er an die alten Siedler des Landes, die Bojer, erinnert. Er bedeutet „Heimat der Bojer" und ist, wie das deutsche Grundwort zeigt, von Germanen gegeben worden. In althochdeutscher Zeit lautet

der Name Bêheim, aus dem Völkernamen „bei den Beheimen“ ist die heutige Form entsprungen. Aehnlich ist Mähren aus „bei den Merhern“, den Leuten an der March, entstanden, das lateinische Moravia wieder aus dem tschechischen Namen für die March, Morava, gebildet worden. Schlesien wieder, tschech. Slezsko, setzt sich in slawisiertem Gewande den uns hier bekannten vandalischen Volksstamm der Silingen fort. Der Name haftete zunächst am Gaue um den Silingenberg, den Zobtenberg, dem man noch im 11. Jahrhunderte Verehrung entgegenbrachte, und wurde dann auf das ganze Land Schlesien ausgedehnt.

Die Reste der germanischen Namen in den Sudetenländern, die uns zum größten Teil in tschechisierter Form erhalten sind, können uns nicht sagen, wie stark die im Lande verbleibenden Germanen gewesen sind, aber sie zeigen uns, wo wir ihre Sitze zu suchen haben und daß sie zahlreicher zurückgeblieben sind, als Palacky und andere bisher angenommen haben. Mit größeren Resten, die nicht vollständig ihr Volkstum verloren haben, kann im Mies- und Beraungebiete bis gegen den Reif, in Südwest- und Mittelmähren und gewissen Teilen der Slowakei gerechnet werden. Berührungen mit den einwandernden Slawen aber sind nach Ausweis der übernommenen Namen in fast allen Teilen unserer Heimat erfolgt.

Keine Quelle berichtet uns über den Einzug der Slawen in die Sudetenländer wie überhaupt Ostgermanien. Still und unbemerkt geht dieses für die Bevölkerungsverhältnisse unserer Heimat so wichtige Ereignis vorüber, ohne daß anscheinend die übrige Welt davon besondere Kenntnis nimmt. Später aber ist das selbstverständliche Tatsache, über die kein Wort verloren wird. So sind wir genötigt, aus allgemeinen politischen Erwägungen und sprachlichen Gründen — die Siedlungsarchäologie wird uns einmal eine genauere Bestätigung bringen — eine zeitliche Festlegung zu versuchen.

Während auch von ernsthafter tschechischer Seite nicht mehr daran gedacht wird, die Sudetenländer für die Urheimat der Slawen in Anspruch zu nehmen und eine slawische Einwanderung in geschichtlichen Zeiten zu leugnen, die Ursitze vielmehr in das Gebiet des oberen und mittleren Dniepr verlegt werden, wird doch versucht, die slawische Landnahme in den Sudetenländern in möglichst alte Zeiten zurückzuschieben. Man läßt sich dabei einerseits von archäologischen Momenten leiten, indem man z. B. die Lausitzer Kultur den Slawen zusprechen möchte, was aber als ausgeschlossen bezeichnet werden muß (siehe oben), anderseits davon, daß seit dem Ende des 2. Jahrhunderts die Markomannen nicht mehr direkt in ihren alten Sitzen in Böhmen genannt werden und man deshalb ihr Siedlungsgebiet weiter südlich an die Donau verlegen möchte, ohne freilich dafür unzweifelhafte Beweise erbringen zu können. Aber schon die Tatsache, daß zwei Lehnwörter, deren Ursprung in einem beschränkten Verbreitungsgebiete liegt, Aufnahme in alle slawischen Sprachen gefunden haben, spricht gegen die Vorrückung von Slawen nach Westen in allzu früher Zeit. Die B u ch e kommt nur westlich einer Linie Königsberg—Waldkarpathen vor, das östlichste Buchenland ist die Bukowina. Der Baum mußte den Slawen in den russischen Steppen und Wäldern unbekannt sein, sie konnten ihn erst bei ihrem Vordringen in das Buchengebiet kennen lernen. Hier hörten sie, etwa im 6. Jahrhundert, von den Germanen das Wort *bôkô dafür, darauf beruht das

altslawische buky, tschech. buk. Ein zweiter wichtiger Baum, dessen Name auf die alten Siedlungsverhältnisse Licht wirft, ist der Bergahorn. Während der Feldahorn, der auch in der Ebene vorkommt, eine indogermanische Benennung hat (germ. hlun-, deutsch Leinbaum, tschech. klen), war das Vorkommen des Bergahorns auf die Gebirgsländer beschränkt und der Baum den Slawen in ihren Ursitzen deshalb unbekannt. Erst mit dem Vordringen in die Karpathen- und Sudetenländer mußten sie den Baum und damit das Wort von den Germanen kennen lernen. Da im Norden dafür âhira- gebraucht wird und ein Ausdruck *ēhira- für die Ostgermanen vorauszusetzen ist, kann das altslawische avoru, tschech. javor, nur auf eine altwestgermanische Form *âhor- zurückgehen (âhorn ist spätere, aber schon althochdeutsche Weiterbildung). Die Uebernahme dürfte etwa im 6. Jahrhundert in den Ostsudeten oder Westkarpathen erfolgt sein. Wie häufig der Bergahorn in unserer Heimat vorkommt, zeigen die vielen Bergnamen Javornik, Javořina, Auerling, in Ostböhmen und Mähren viele Ahorn, Ohrnes u. a. In derselben Zeit ist von Ostgermanen das Wort mûta „Maut" (tschech. mýto) in die slawischen Sprachen gedrungen, während der Name der Donau (alt Danuvius = „Fluß") in einer Gestalt *Dônawi übernommen entweder schon im 5. Jahrhundert an der unteren Donau durch Ostgermanen oder im 6. Jahrhundert durch westgermanische (quadische) Vermittlung zum heutigen slawischen Dunaj führen mußte. Die beiden entlehnten Baumnamen Buche und Bergahorn aber ergeben als zweifellose Wahrheit, daß die slawischen Ursitze weder an die Sudeten noch an die Karpathen direkt gegrenzt haben können, sondern weiter ab in den russischen Ebenen zu suchen sind. Nur anhangweise mag bemerkt werden, daß auch die Eibe dem osteuropäischen Tieflande fremd war. Wir finden in allen slawischen Sprachen deshalb Bedeutungsübergang von iva zu „Weide", nur im Tschechischen wurde unter dem Einfluß von althochdeutsch îva „Eibe" diese Bedeutung wieder durchgeführt und die von „Weide" auf vrba übertragen.

Die Sudetenländer sind im 6. Jahrhunderte nur ein Teil von Ostgermanien und teilen dessen politische Schicksale. Sie davon zu trennen, wie versucht wird, läßt sich nicht begründen. In diesen Zusammenhang sollen sie deshalb in den folgenden Betrachtungen gestellt werden. Wenn wir von dem slawischen Eindringen in die Balkanländer im 6. Jahrhunderte absehen und uns auf Mitteleuropa beschränken, so ist unverkennbare Voraussetzung der slawischen Vorstöße nach Westen das vorherige Abströmen der germanischen Volksstämme in Ostgermanien (im weitesten Sinne der Völkerwanderungszeit genommen: von der Ostsee bis zur Adria). Erst mußte Platz für ein neues Volk da sein. Bei den Germanen war Landnot eine der Haupttriebfedern für ihre Wanderlust. Es muß als ausgeschlossen gelten, daß germanische Stämme im Vollbesitze ihrer Macht fremde Eindringlinge geduldet hätten. Vom 2. bis 4. Jahrhundert zogen aus Ostdeutschland die Goten nach Südrußland, die Gepiden nach Siebenbürgen, die Vandalen nach Ungarn, die Burgunder an den oberen Main, die Rugier nach Niederösterreich, die Langobarden nach Westungarn ab, so entvölkerte sich allmählich das Land zwischen Elbe und Oder-Weichsel, ohne daß wir aber sofortiges Einrücken von Slawen feststellen können. Nur zögernd anscheinend dringen sie westwärts vor. Als 512 ein Teil der Heruler von der unteren

Donau längs der Karpathen gegen Jütland und Südschweden zurückzog, bahnten sie sich wohl schon durch slawische Stämme ihren Weg, aber in Ostdeutschland zogen sie noch durch wüst liegendes Gebiet. Auch die Langobarden waren noch am Ende des 4. und im 5. Jahrhunderte hier durchgezogen und hatten germanische Volkstrümmer zwischen Elbe und Weichsel angetroffen. Im 6. Jahrhundert saß nur noch der kleine Volksstamm der Nordschwaben, der Nachkommen der in der Heimat zurückgebliebenen Semnonen, rechts der Elbe. An der unteren Elbe ist vielleicht noch Gelegenheit gewesen, das slawische Wort motyka „Rodehaue" in der Gestalt *matûka einem Teile der Angelsachsen vor der Uebersiedlung, etwa im 6. Jahrhundert, zu übermitteln (es ist auch in das Litauische als matikas, in das Albanische als matuke gedrungen). Im zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts sind Slawen Nachbarn von Ostwarnen in Westgalizien und der Gepiden in Siebenbürgen und Ostungarn und slawische Scharen sind an den inneren Kämpfen gepidischer Thronanwärter beteiligt, sie saßen also schon etwa in Ostgalizien. Eine entscheidende Wendung trat ein mit dem Auftauchen der Avaren. Ihre Gewaltherrschaft drückte zuerst die Dudleber in Ostgalizien und sie hat sich überhaupt den Slawen so sehr eingeprägt, daß bei ihnen das Wort „Avare" (tschech. obr) die Bedeutung „Riese" gewonnen hat. Auch für die slawischen Nachbarn der Deutschen ist uns ihre Knechtung durch die Avaren bezeugt. 566 brachten diese im Verein mit den Langobarden den Gepiden eine entscheidende Niederlage bei und setzten sich in den Puszten fest, 568 entzog der Langobardenkönig Alboin sein Volk der unbequemen Nachbarschaft durch den Zug nach Italien und überließ ihnen Westungarn, Teile Norikums und wohl auch die Sudetenländer. Das Land zwischen Bode und Harz in Nordthüringen, das von Alboin zur Hilfe gerufene Sachsen verlassen hatten, übergab der Frankenkönig, wohl auf Grund eines Vertrages mit den Avaren, die ihn besiegt hatten und zur Räumung des ostelbischen Landes verpflichteten, den Nordschwaben. So lag jetzt ganz Ostgermanien offen, den unter avarischer Hoheit stehenden Slawen konnte nun kein Halt geboten werden. Jetzt erst wurden wohl die Gegenden östlich der Elbe und die Sudetenländer besetzt. Von Norden gegen Süden scheint sich die Bewegung fortzupflanzen. Ende des 6. Jahrhunderts stehen im Pustertale Slowenen mit den Bayern und einige Jahre später an der Grenze Friauls mit den Langobarden im Kampfe. Der anonyme Geograph von Ravenna kennt im 7. Jahrhundert einen Teil Ostgermaniens unter dem mit slawischer Endung versehenen Namen Maurungani, zu dem er auch Böhmen (Baias) zählt.

Um 630 sind Slawen auch durch eine fränkische Nachricht mittelbar in unseren Ländern bezeugt. In einer gegen die avarische Hoheit gerichteten Aufstandsbewegung hatte sich der Franke Samo zum Großfürsten einiger slawischen Stämme aufgeschwungen. An den Kämpfen gegen ihn nahmen Langobarden, Bayern und Thüringer Anteil, nichtsdestoweniger behauptete er sich, ja die Sorben, die Ostnachbarn der Thüringer, fielen zu ihm ab. Seitdem gelingt es den Slawen, sich noch weiter gegen Westen vorzuschieben, Winden (so werden sie von den Deutschen genannt) sind bis an die Saale, den Main, die Naab, Oberösterreich gedrungen, ja Karl der Große räumte, um die Sachsen zu schwächen, den Abodriten sogar einen Teil des östlichen Holstein und den Polaben vermutlich auch die Altmark links der Elbe ein.

Der Wert dieser Betrachtungen wird verstärkt durch die Beobachtung der ältesten sprachlichen Beziehungen zwischen den Deutschen und ihren Ostnachbarn. Am wichtigsten ist die Tatsache, daß in den Alpenländern die sprachlichen Berührungen der seit 500 eingewanderten Bayern mit den zurückgebliebenen Romanenresten v o r der hochdeutschen Lautverschiebung einsetzen, mit den seit 600 einrückenden Alpenslawen aber erst im 8. Jahrhunderte nachweisbar sind, dementsprechend die hochdeutsche Lautverschiebung in den wichtigsten Stufen schon durchgeführt erscheint. In den Sudetenländern haben weiterhin die Sudetenslawen germanische Namen v o r der hier vermutlich etwas später durchgeführten Verschiebung kennen gelernt.

Im 8. Jahrhundert erfolgt zunächst in den Alpenländern ein Rückstoß der Bayern. Sie dringen in Kärnten und Teilen Steiermarks ein und befestigen ihre Stellung in den Grenzgegenden durch die Gründung der Klöster Kremsmünster und Innichen. Seit durch die Kriege Karls des Großen die Avaren endgültig zurückgedrängt werden und bald verschwinden, ergießt sich ein Strom deutscher Ansiedler in die Ostalpenländer, nach Niederösterreich, Kärnten, Steiermark, Westungarn. Die Magyareneinfälle seit etwa 900 bringen diese erste große Kolonisationsbewegung des 9. Jahrhunderts zum Stillstand, sie wird erst nach der Schlacht am Lechfelde (955) zögernd wieder aufgenommen und führt schließlich zur Aufsaugung der slawischen Elemente in Niederösterreich, Oberösterreich, der nördlichen und mittleren Steiermark und dem größten Teile Kärntens. Im 10. Jahrhundert beginnen auch kräftige Rückstöße der Sachsen an der mittleren und unteren Elbe und der Saale, die die deutschen Heere mehrmals bis zur Oder führen. Im 12. Jahrhundert und weiterhin schreitet nach mehrmaliger Unterbrechung durch slawische Aufstände die Besiedlung des deutschen Ostens, teils gewaltsam, teils durch kräftige Förderung einheimischer Fürsten, rasch vorwärts und führt schließlich zur fast völligen Zurückdrängung der Slawen, an deren Stelle östlich der Saale und Elbe niederdeutsche Ansiedler im Norden, mitteldeutsche in der Lausitz und Oberschlesien traten.

Ein ganz anderes Bild bieten die Sudetenländer. Es ist immer zu beachten, daß hier die Verhältnisse im Mittelalter anders waren als in Norddeutschland, daß deshalb auch der deutsche Einfluß sich anders auswirkt. Von Gewaltsamkeit einer Neubesiedlung ist im Gegensatz zu manchen Gebieten Norddeutschlands keine Spur. Während der karolingischen Besiedlung der den Avaren abgenommenen Ostmark kamen deutsche Priester auch nach Mähren und Pannonien. Als Reaktion dagegen erfolgt seit der Aufrichtung des Großmährischen Reiches durch die einheimischen Fürsten die Berufung griechischer Priester zur Ausbreitung des Christentums, die Deutschen müssen mit ihnen um den Einfluß in den mährisch-slawischen Ländern kämpfen. Während diese Bewegung durch die Magyarenkriege zum Stillstand kommt, beginnt nach Böhmen von Bayern im 9. und von Sachsen im 10. Jahrhundert ebenfalls das Christentum einzudringen und erlangt, durch die böhmischen Herzoge gefördert, weite Verbreitung. Damit kommen deutsche Priester in das Land, der erste Bischof von Prag war ein Sachse. Seit Karl dem Großen war aber auch Böhmen dem Deutschen Reich tributpflichtig, und es ging kein Jahrhundert vorüber, das nicht deutsche Heere in Böhmen sah. Der deutsche Kaufmann konnte nicht ausbleiben. Es muß

aber betont werden, daß Böhmen ein großes Maß von Selbständigkeit behauptet hat, daß eine gewaltsame Förderung der deutschen Kolonisation von deutscher Seite ausgeschlossen ist. Im 12. Jahrhundert sind Niederösterreich und das obere Maingebiet schon zum größten Teile wieder dem Deutschtum gewonnen, es ist demnach natürlich, daß wir zuerst im äußersten Westen Böhmens, in dem freilich damals noch nicht zu Böhmen gehörenden Egerland und den angrenzenden Gegenden, dann in Südmähren deutsche Ortsnamen auftauchen sehen, die sich bald rasch vermehren. Die Urkunden und zeitgenössischen Chroniken erwähnen diese stille schwere Arbeit, die zum großen Teile im Roden der Grenzwälder bestand, nicht, wie auch heute die Kolonisation großer Gebiete, z. B. Sibiriens, fast unbemerkt von der Geschichte sich vollzieht. Aber das Auftreten vieler deutscher Ortsnamen seit dem Ende des 12. Jahrhunderts, dann besonders im 13. Jahrhundert und weiterhin im Gewande dieser Zeit spricht eine deutliche Sprache, oft stehen sie direkt in Beziehungen zur Arbeit im Walde. Im folgenden sollen an der Hand der Ortsnamen unter Vergleichung mit denen der Nachbarländer die frühesten Erwähnungen deutscher Ortsnamen vorgeführt und danach ein Bild vom Eindringen Deutscher in die Sudetenländer aufzustellen versucht werden.

Befestigte Orte versahen die Germanen mit dem Grundworte Burg. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts wird in den Kämpfen der Franken mit Samo im Wendenlande ein Wogastisburg genannt, das vielleicht in der Gegend von Taus zu suchen ist. Denn der Name Taus (alt Tugast, der Taust) scheint eine deutsch-tschechische Mischbildung *Tan-gvozd, „Tannenwald", zu sein und, verglichen mit dem südlicher gelegenen Waldgebiete der künischen Freibauern, dem Waldhvozd, den alttschechischen Namen gvozd für dieses Gebiet des Böhmerwaldes zu bewahren, der auch in Wogastis- vorliegen könnte. Um 805 findet in Böhmen beim Eindringen eines karolingischen Heeres ein Zusammenstoß bei Camburg statt. Der Ort ist noch nicht mit Sicherheit gefunden. Im 10. Jahrhundert tauchen, durch das Entstehen von Burgen gegen die Magyarengefahr bedingt, nördlich und südlich von Böhmen Burgnamen auf (im Sachsenlande Merse-, Quedlinburg, in der Oberpfalz Nabburg, in Oberösterreich Ennsburg), 950 wird in Böhmen Nimburg erwähnt, „bei der neuen Burg". Cosmas berichtet uns zudem über Burgenbau in der Zeit Boleslaws des Grausamen. 907 wird auch schon Brezalauspurc, „Preßburg", genannt, schon damals mit dem deutschen Grundwort versehen. Neben dem tschechischen Namen Břeclav für Lundenburg steht schon seit dem 11. Jahrhunderte der deutsche Name, 1249 begegnet in Südmähren zuerst Nikolsburg.

Am frühesten bemerken wir sonst in den Sudetenländern deutsche Ortsnamen in Südmähren im politischen Bezirke Znaim, so seit dem 12. Jahrhunderte Schönau, seit 1220 Schattau, 1227 Erpurga, „Erdberg", 1228 Gnanleizdorf, „Gnadlersdorf", zirka 1230 Wolframeskirchen, „Wolframitzkirchen"; im politischen Bezirke Nikolsburg 1222 Izgruobi, „Eisgrub"; in Nordmähren 1226 Noua civitas, „Neustadt".

In Südböhmen tauchen zuerst auf um 1174 Albrechtsried, 1223 Noua domus, „Neuhaus". Im Egerland wird 1165 der Iwinbach und der Iwinburne, „Eibenbach" (jetzt Hennebach), „Eibenbrunn", 1188 Chunigisberch, „Altkinsberg", im selben Jahrhunderte auch die

alte Reichsstadt Eger (die im Deutschen nach der Lage am Oberlaufe des Flusses den Namen führt) genannt.

Im Jahre 1132 waren in der Nähe der westböhmischen Grenze das Kloster Waldsassen, gegen Ende des Jahrhunderts die Stifte Ossegg und Tepl gegründet worden (ersteres tschechisch oseka, „Verhau"; letzteres nach dem Flusse Teplá, „das warme Wasser", benannt). Wenn wir unmittelbar anschließend in den Urkunden nun in West- und Nordwestböhmen deutsche Dörfer auftreten sehen, so ist ein Zusammenhang mit der von den Klöstern eingeleiteten Kolonisation, die die ihnen verliehenen Flächen erst urbar machen sollte, unverkennbar, wenn auch ein Eindringen von Deutschen zum Teil schon vorher zu bemerken ist und im Zuge der Zeit liegt. Zuerst begegnet 1181 der Tiefenbach, um 1196 Neudorf, „Neudörfel" (bei Kaaden), das erstgenannte deutsche Dorf im eigentlichen Nordböhmen, 1197 Untersandau (politischer Bezirk Plan), 1203 Hayn, „Hahn" (politischer Bezirk Dux), 1207 Sconveld, „Schönfeld", im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts weiter Zlaukowerde, Slaukenwerd, „Schlackenwerth", Lichtenstadt, Landeck, Königswart (die zwei letzteren deutsche Burgennamen), Hartenberg, Rauschenbach, Pauten und Schönwald.

Ferner zeigen sich im 13. und 14. Jahrhunderte zahlreiche deutsche Namen, meist Dorfnamen, vorwiegend in den Grenzgebieten, die, mit Wald erfüllt, bis dahin wenig zur Ansiedlung verlockt hatten, deren Rodung nun aber kräftig in Angriff genommen wird. Bis 1300 werden z. B. in Mähren 23 deutsche Ortsnamen genannt, u. zw. 8 auf -dorf, 2 -stat, 2 -wald, 1 -holz, 2 -berg, 1 -tal, 7 Burgnamen.

Höheren Wert gewinnen diese Feststellungen aber erst, wenn wir sie mit der Ortsnamengebung der Nachbarländer vergleichen können, wofür freilich die Vorarbeiten sehr gering sind. Wir müssen wissen, wie alt eine Ortsnamengattung ist, ob sie neu aufkommt oder schon althergebracht ist, in welchen Gebieten gewisse eigentümliche Namen vorhanden sind, welche dann im Vergleich zu früh besiedelten Landstrichen fehlen.

In Mähren und einigen Bezirken des südöstlichen Böhmen (besonders im politischen Bezirke Neuhaus) fallen Ortsnamen auf, die einen deutschen Personennamen im bloßen zweiten Fall enthalten, wo also -dorf, -hof usw. zu ergänzen ist. Hieher gehört etwa Humpoletz in Ostböhmen, 1219 Gumpoldis, Heraletz, 1226 Heralice und Rinaretz, 1203 Rynarez, Riedweis, 1297 Rudweins u. v. a. Das Ausgangsgebiet dieser Gruppe liegt im unmittelbar anstoßenden niederösterreichischen Waldviertel, dem nordwestlichen Teile des Landes, wo sich gegen 200 aus dem zweiten Falle deutscher Personennamen bestehende Ortsnamen befinden (Dietreichs, Dankholz, Eberharts, Göttfritz, Hainreichs, Siegharts, Otten u. v. a.). Es ist eine Ortsnamengruppe, die so starken Einfluß ausgeübt hat, daß andere deutsche Ortsnamen auch im zweiten Falle gebraucht wurden, z. B. Dörfles (= Dörflein), Ohrnes (= Ahorn), Schlagles, Wörles (kleiner Werder) u. v. a. Im Egerlande und Westböhmen, wo eine ähnliche Gruppe solcher Ortsnamen von Südthüringen her ausstrahlt, begegnen dieselben Bildungen, etwa Bürgles, Perglas, Prünles, Haidles, Lindles, Grünlas; auch Pürglitz und Graslitz gehören hieher, die ihr -itz den in der mundartlichen Aussprache nahe liegenden tschechischen Namen auf -ice verdanken (1389 zum Burgleins, alt Greß-

leins). Es wird ihnen verkleinernder Sinn untergelegt, wie besonders deutlich Harles bei Eger, 1395 Hart daz klein (hart „Bergwald") zeigt. Auch tschechische Ortsnamen wurden davon beeinflußt, indem sie im deutschen Munde eine genetivische Gestalt erhielten, etwa Prödlitz, 1323 Brodlins, tschech. Brodek „kleine Furt" in Mähren, Killmes, tschech. Chloumek „kleiner Hügel" in Westböhmen. Auch zu schon bestehenden Orten werden neu aufkommende in ein derart ausgedrücktes verkleinerndes Verhältnis gebracht, so steht gegenüber Kladrau deutsch Kladerlas (= Klein-Kladrau), Teppeles gegenüber Tepl. Zur ältesten Schicht dieser Namensbildung gehört der schon erwähnte Name von Olmütz. In Südböhmen tritt bei dem Mitte des 13. Jahrhunderts entstehenden Orte Budweis diese deutsche Form sofort neben dem tschechischen Budějovice auf. Auf jeden Fall kennzeichnen diese Bildungen den Weg deutscher Ansiedler, die nach Südostböhmen und dem westlichen Südmähren vom Waldviertel her, ins Egerland und Westböhmen von Ostfranken und Südthüringen her einströmen. Dabei ist sehr wohl zu beachten, daß eine Bildungsweise, die zunächst auf deutsche Personennamen enthaltende Ortsnamen beschränkt ist, bis tief in das Mittelalter beliebt bleibt, auch bei neuen Ortsgründungen verwendet wird und eine große Analogiewirkung ausübt. In Altdeutschland ist ein Hauptmittelpunkt dieser Bildungen die Gegend von Oberhessen und Fulda.

Daß in Böhmen mit großen Teilen zurückgebliebener Markomannen-Bayern nicht zu rechnen ist, zeigen besonders deutlich die Ortsnamen von Südwest- und Südböhmen, die unmittelbar mit denen im angrenzenden Bayern zusammenhängen. Hier müßten die alten deutschen Ortsnamen älter sein als die bayrischen und doch welch großer Unterschied! Die sowohl bei den Bayern wie Alamannen in allen alt besiedelten Gebieten Süddeutschlands vorkommenden Ortsnamen auf bayrisch -ing, schwäbisch -ingen (Eferding, Ostermieting, Freising, Sigmaringen, Reutlingen) fehlen gänzlich, soweit sie mit alten deutschen Personennamen zusammengesetzt sein sollen. Die Analogiewirkung, die sich seit dem späten Mittelalter und auch in der Neuzeit hier darin äußert, daß viele Ortsnamen ebenfalls die Endung -ing annehmen, ist wohl zu belegen, vergleiche Kallsching (tschech. Chvalšín), Nespoding (tschech. Mezipoloči), Niemsching (tschech. Němče). Diese Eigenheit ist in den späteren Kolonisationsgebieten von Bayern und Oberösterreich (auch Steiermark, Kärnten) sehr stark ausgeprägt, die Ansiedler dieser Gegenden werden sie demnach auch nach Südböhmen mitgebracht haben. Sie betrifft besonders solche Namen, bei denen der Uebergang der Endung zu -ing in der Mundart nahe lag. Dort, wo sich das ing-Gebiet mit dem s-Gebiet kreuzt, treffen wir Bildungen auf -ings, vgl. Zlabings (Südmähren, tschech. Slavonice), Höflings (Südostböhmen, tschech. Dvořeček „kleiner Hof").

Gänzlich fehlen in den Sudetenländern auch die alten Ortsnamen auf -heim, die in allen alt besiedelten Gegenden Deutschlands sehr zahlreich sind, auch die auf -hofen, -hausen sind recht selten. Aber die Rodungsnamen auf -reut, -schlag, die im nördlichen Oberösterreich, im Mühlviertel, besonders im 14. Jahrhundert auftreten, setzen sich in den angrenzenden Bezirken Südböhmens mit derselben Bildungsweise fort, 69 Namen dieser Art in den nördlichen oberösterreichischen Bezirken Urfahr und Freistadt entsprechen 78 in den südböhmischen Bezirken Kaplitz und Krummau. Alle im 13. und 14. Jahrhundert im nörd-

lichen Oberösterreich neu aufkommenden Ortsnamengruppen sind im anstoßenden Südböhmen zu belegen, während die alten vor das 12. Jahrhundert reichenden Bildungen fehlen. Es bleibt demnach nur der Schluß übrig, daß die südböhmischen Ortsnamen, soweit sie deutsch und schon im Mittelalter entstanden sind, erst einer Kolonisation dieser Zeit ihr Dasein verdanken, die von den benachbarten bayrischen Bezirken zum größten Teile ausgehend sich nur vom Budweiser Becken an mit den vom niederösterreichischen Waldviertel ausgehenden Siedlern berührt.

Im Egerlande ändert sich das Bild. Hier lauten die Rodungsnamen neben vielen -reut besonders auf -grün aus, die dem Walde abgerungene grüne Flur bezeichnend. Aber der Zusammenhang mit der nördlichen Oberpfalz und den ostfränkischen Gebieten ist deutlich. Seit dem 12. Jahrhundert treten sie beiderseits der jetzigen Grenze massenhaft auf, die durch rasch fortschreitende Rodung in den Wäldern entstehenden Dörfer gleichförmig benennend. So erhielt das Kloster Waldsassen im Egerlande bei der Gründung um 1132 u. a. die Dörfer Frouwenruth, Bertholdisruth, Paphenruth („Pfaffenreuth"), 1182 gehören zu dessen Besitzungen außerdem Monicheruth, Meinwardisruth, Wichmansruth, Vocikingrune, Ulrichsgrun, Dokingrune, Wazechinruth, Rupretisgrune, Radanisruth, Cunradisruth, Poppinruth, Methilderute. Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1395 bietet gegen 200 Ortsnamen im Egerlande, die sich auf heute böhmisches und reichsdeutsches Gebiet verteilen. Die Ortsnamengebung ist vollständig gleich, 20 Namen auf -reut, 9 auf -grün diesseits der Grenze stehen 12, bezw. 8 jenseits gegenüber. Noch bis Kaaden-Komotau strahlen gleichartige Ortsnamenbildungen aus. Zumindest an der oberen Eger hat die Orts- und Flurnamengebung ein teilweise altertümlicheres Aussehen als in anderen deutschen Gegenden Böhmens, zum Teil auf zeitlich früherer Kolonisation, zum Teil auf der Beteiligung nichtbayrischer, ostfränkischer Siedlungselemente beruhend.

In Nord- und Nordostböhmen zeigen die in den einstigen großen Waldgebieten angelegten langgestreckten Waldhufendörfer, die auch meist auf -dorf endigen, dieselbe Anlage und Namengebung wie in der Oberlausitz und Oberschlesien. U. a. treten hier eigene Verkleinerungsbildungen auf -chen auf, wie Hanichen („kleiner Hain"), Mildeneichen („Klein-Mildenau"), die sich in Ostthüringen, Sachsen und Schlesien ebenfalls finden (viele Hainichen, Hänichen, Förstchen, Börnchen „kleiner Born", Schweinichen neben Schweidnitz, alt Swine). Diesseits und jenseits der Grenze zeigen sich dieselben Bildungen auf -walde, -hain, so in Nordböhmen: Georgs-, Kaiser-, Grafen-, Fürstenwalde; Rosen-, Königs-, Falken-, Ringenhain, Mickenhahn; nördlich davon Schirgis-, Laa-, Hetz-, Neuwalde; Otten-, Königs-, Ringen-, Mückenhain. Von Ostthüringen über den Freistaat Sachsen, die ehemalige Oberlausitz, Schlesien und Nordböhmen reichen im allgemeinen dieselben Namen, manche, die sonst nirgends vorkommen, wiederholen sich hier mehrmals. Dieselbe Mundart (von Sonderentwicklungen abgesehen) verursacht dieselben Verkürzungen und Angleichungen (mehrere Röhrsdorf, alt Rüdigêrsdorf, Ratschendorf und Radigendorf, Maffersdorf und Meffersdorf). Gleichförmig zeigt sich ohne Rücksicht auf die Grenze die Neigung, das mundartliche -e aus altem -a, das auf mitteldeutschem Gebiet im Gegensatz zum süddeutschen nicht abgefallen ist (oberdeutsch: Haid, Wies, Lind, mitteldeutsch: Heide,

Wiese, Linde, vgl. Schönlind bei Komotau und Schönlinde bei Rumburg) in der Schrift in -a umzusetzen (in Nordböhmen: Wiesa, Haida, Schaiba, Liebwerda, in Sachsen: Linda, Wiesa, Werda, Walda). Gleichnamige Ortsnamen werden gleichartig, aber von anderen deutschen Gebieten abweichend unterschieden: Steinschönau, Buschullersdorf in Nordböhmen, nördlich davon Dorn-, Dürr-, Seifhennersdorf, Dürröhrsdorf, Spitzkunnersdorf, Steinigtwolmsdorf. Wir bemerken den starken ostfränkischen-ostthüringischen Einschlag der Siedler, die im allgemeinen teils aus den früher besiedelten Nachbargebieten, der Oberlausitz und Schlesien, teils wohl direkt aus Ostthüringen oder ostfränkischen Gegenden herstammten. In Nord- und Mittelmähren berühren sich mit den von Süden kommenden Ansiedlern die von Norden vordringenden, so nördlich Iglau, im Schönhengstgau und anderen Gebieten.

Die deutsche Kolonisation der Sudetenländer im Mittelalter haben wir uns, soweit sie die böhmischen und mährischen Randgebiete betrifft, demnach zum größten Teile als durch einheimische und benachbarte Machthaber gefördertes planmäßiges Vordringen deutscher Ansiedler über die Grenze her, vom 12. bis 14. Jahrhundert reichend und verschieden stark, vorzustellen. Einzelne Siedler sind wohl auch aus größerer Ferne gekommen, aber ihr Einfluß konnte infolge ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit nur selten durchdringen. Auch sonst sind natürlich Mischungen nicht ausgeblieben und sicher hat neben den alten Amts- und Verkehrsgrenzen die verschiedene Herkunft der Siedler bisweilen zur Mundartmischung nicht wenig beigetragen. Durch die Iglauer Sprachinsel streicht eine oberdeutsch-mitteldeutsche Mundartgrenze, auf Siedlern verschiedener Mundartgebiete beruhend. Es ist klar, daß die Gesamtbetrachtung der böhmisch-mährischen deutschen Mundarten dasselbe Bild bietet, das aus der Verteilung der Ortsnamen gewonnen werden konnte. Der Zusammenhang mit den Mundarten jenseits der Grenze ist seit langem erkannt, in Südböhmen und südlichem Teile des Böhmerwaldes mittelbayrisch, im mittleren, nördlichen Böhmerwalde, Egerlande und den angrenzenden Bezirken Westböhmens nordbayrisch, in Nordwestböhmen obersächsisch, in Nord- und Nordostböhmen meißnisch-schlesisch, in Nordmähren schlesisch, in Südmähren österreichisch. Den Nordböhmen erkennt man an seinem ok für nur, das er bloß mit dem Schlesier und Ostthüringer teilt, im ganzen Lande.

Neben diesem Ausbau der Grenzbezirke ist ein bedeutendes Anwachsen des deutschen Einflusses auch in den Städten des Binnenlandes zu beobachten. Zum Teil sind es dieselben Siedlungselemente wie in den Randgebieten. Das zeigt sich gut an dem Rechtszug der Städte. Im Norden von Böhmen und Mähren sehen wir das Magdeburger Recht walten. Schon eine Urkunde von 1237 spricht klar aus, daß Raudnitz sich nach dem in Leitmeritz und anderen Städten geltenden deutschen Rechte zu halten habe, eine von 1223 verleiht Mährisch-Neustadt das Magdeburger Recht und die Rechtsgewohnheiten von Freudental in Schlesien. Das Brünner Recht weist wie andere südmährische Beziehungen zu Wien auf, das westböhmische richtet sich nach dem von Eger und weiterhin von Nürnberg. Und wie in Böhmen oberdeutsche und mitteldeutsche Mundarten gesprochen werden und schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts hier die Grundzüge der neuhochdeutschen Schriftsprache geschaffen sind, so trifft sich in Prag, der Hauptstadt des Landes, das

Magdeburger mit dem Nürnberger, das norddeutsche mit dem süddeutschen Recht. Aber Handelsinteressen und städtische Freiheiten führten auch aus anderen deutschen Gegenden Ansiedler herbei. Die Prager deutsche Gemeinde ist schon für das 11. Jahrhundert durch das Sobieslawsche Privileg bezeugt, das ihr wertvolle Vorrechte sicherte.

In den Bergbaugebieten, die für die böhmischen Finanzen eine große Rolle spielten, wirkte sich wieder der Umstand aus, daß in Deutschland zuerst am Harz der Bergbau aufgenommen worden war. Ein hier üblicher bergmännischer Ausdruck kûte „Grube", mehrmals im Erzgebirge zu belegen, drang in der niederdeutschen Gestalt bis nach Ostböhmen (Kuttenberg, davon tschech. Kutná hora; abgeleitet tschech. kutiti „wühlen", „graben"). Er ist sicher von norddeutschen Bergleuten mitgebracht worden. Ihnen ist es dann auch zuzuschreiben, wenn wir ebenda im 14. Jahrhundert bei der Ausbildung der Familiennamen dieselbe Vorliebe für die genetivische Gestalt (Ekhards, Oswalds, Ruthards u. a. um Kuttenberg) bemerken wie in Norddeutschland. Das Freiberger Bergrecht wirkt auf das Iglauer und dieses wieder auf das von Kremnitz in der Slowakei ein. Uebrigens scheint gerade in Südwestböhmen an der Mies, in Westmähren bei Iglau und im oberungarischen Bergbaugebiete wie an einigen anderen Stellen ein primitiver deutscher Bergbau andauernd festgehalten worden zu sein. Im ungarischen Erzgebirge haben im 1. Jahrhundert n. Chr. die keltischen Kotinen unter quadischer Oberhoheit Eisen abgebaut.

Im 13. Jahrhundert zeigen einige urkundliche Bemerkungen an, daß nicht in jedem Falle die Kolonisten von auswärts kamen, sondern aus der unmittelbaren, schon deutschen Nachbarschaft herbeiströmten, mit anderen Worten, daß sich an den Einzug deutscher Siedler eine Innenkolonisation anschließt, wie sie ähnlich dann nach dem Dreißigjährigen Kriege eine große Anzahl grundherrlicher Dörfer geschaffen hat. Ungarisch-Hradisch, dessen deutscher Charakter im 13. und 14. Jahrhundert gesichert ist, erhielt bei der Stadtgründung 1257 seine Leute aus dem landesfürstlichen Dorfe Kunowitz und den Dörfern des Klosters Velehrad. Mitte des 13. Jahrhunderts erwarben schon deutsche Bürger aus Leitmeritz (Hertwig, Ludolf, Hermann) die Dörfer Lobositz und Gießhof und der König spricht die Hoffnung aus, daß die Leitmeritzer Bürger und andere getreue Männer sich hier ansässig machen. Schon im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bezeugen deutsche Bürgernamen in Mährisch-Neustadt, Troppau, Göding, Kladrau und anderen Orten das Vorhandensein deutscher Bewohner.

Dort, wo die deutschen Ansiedler auf bis dahin unberührtem Boden ihre Dörfer anlegten, gaben sie ihnen naturgemäß ihre eigenen Namen (hieher sind die oben angeführten Beispiele zu stellen). Dort, wo sie sich neben tschechischen Bewohnern niederließen, lag es wieder nahe, die von diesen gehörten Namen zu verwenden (Beispiele siehe unten). Wir sind in einer Zeit, wo wir es weniger mit offizieller und feierlicher Namengebung zu tun haben als mit dem allmählichen Siege naheliegender oder gegebener Benennungen. Verwickelter ist es, wenn uns in selteneren Fällen für denselben Ort eine verschiedene deutsche und tschechische Bezeichnung begegnet, ohne daß das Verhältnis der Uebersetzung (wie in Brüx = „Brücke", tschech. Most, Weißwasser, tschech. Bělá) besteht (so in Langenau bei Haida und Skalice, Bürgstein bei Haida und Sloup,

Maffersdorf bei Reichenberg und Vratislavice u. a.). Der Grund wird nicht immer der gleiche sein, im allgemeinen ist wohl von den Deutschen ihre eigene Anlage zunächst deutsch bezeichnet worden (so Mährisch-Neustadt gegenüber tschech. Unčov, nach dem Flusse benannt bei den Deutschen Eger und Mies, bei den Tschechen aber Chéb, „Biegung", und Stříbro, „Silber").

Dort, wo Deutsche und Tschechen nebeneinander lebten, verraten manche sprachliche Eigenheiten dem Sprachforscher, wann der wechselseitige Verkehr begonnen hat. Wie wichtig solche Beobachtungen nicht nur für die Sprach- und Namenforschung, sondern auch für die Siedlungsgeschichte sein können, sollen einige Beispiele zeigen.

Von der voralthochdeutschen Zeit abgesehen, wurde das deutsche f bis etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts weich, unserem heutigen w ähnlich, ausgesprochen. Dem Tschechischen wieder war wie überhaupt allen slawischen Sprachen der Reibelaut f zunächst fremd. Wenn irgendwo der Zwang besteht, einen fremden Laut nachzusprechen, so tritt unwillkürlich derjenige Laut der eigenen Sprache ein, der dem fremden am nächsten steht. So haben es die Tschechen gemacht, wenn sie ein deutsches f des Mittelalters wiedergeben sollten. Sie setzten dafür ihr weiches b. Die Personennamen Friedrich, Wolfram, Siegfried lauten im Tschechischen Bedřih, Olbram, Žibřid, die deutschen Ortsnamen Wolframskirchen, Freudental dementsprechend Bruntál, Olbramkostel. Umgekehrt ist auf dem deutschen Sprachgebiet dort, wo kein weiches b zur Verfügung stand und besonders im Anlaute nicht gesprochen wurde, das ist hauptsächlich auf dem bayrischen Mundartengebiete, für tschechisches b wieder das deutsche, damals noch weiche f eingetreten. So lauten die tschechischen Ortsnamen Borovany, Bítov, Blanské im Deutschen Südböhmens und Südmährens Forbes, Vöttau, Pflanzen (alt Flanz), in Mittelmähren Branišovice, deutsch Vrenspitz, tschechische Flußnamen, wie Bystřice, Blanice, in den genannten Gebieten Feistritz, Flanitz. Der Nebenfluß der Wotawa, tschech. Blanice („Sumpfbach"), heißt im Süden, wohin die bayrischen Kolonisten früher kamen, Flanitz, im Norden, wohin sie später kamen und das tschechische Element sich mehr behauptete, Blanitz. In den nichtbayrischen Gebieten der Sudetenländer gilt diese Regel nicht, denn hier gab es in früher Zeit noch einen b-Laut, der für das tschechische b eintreten konnte. So finden wir in Nordböhmen Biela für tschech. Bêlá („Weißbach"), Priesen für Březno („Birkendorf"), während im bayrischen Mundartengebiete der Steiermark z. B. dafür Fella, Fressen steht. Die Beobachtung solcher Erscheinungen zeigt uns also nicht nur, seit welcher Zeit an gewissen Orten Deutsche anzunehmen sind, sondern auch, welchen Stammes sie sind, bezw. welchen Stammes sie nicht sind.

Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts galt in den Sudetenländern wie auch sonst überall eine andere Aussprache der S-Laute als heute. Das durch die hochdeutsche Lautverschiebung aus t entstandene z (zum Beispiel mittelhochdeutsches daz, plattdeutsch dat) wurde wie jetziges scharfes ß, das alte germanische S aber sch-artig ausgesprochen. Dabei war die Lautung dieses alten S vor Selbstlauten überall weich, stimmhaft, im Oberdeutschen auch vor gewissen Mitlauten, wie m, n, r, w, l, im Mitteldeutschen aber wie auch überall vor p, t hart, stimmlos. Aus dem Deutschen des Mittelalters allein würden wir diese Unterschiede in

der Aussprache nicht erkennen, wohl aber zeigen sie uns die in die slawischen Sprachen eingedrungenen Lehnwörter gewissermaßen versteinert, da sie eigene Zeichen für solche S-Laute (š stimmlos, ž stimmhaft) besitzen. So entspricht vor Selbstlaut einem deutschen segnen, Semmel, Sumpf, Fasan, Almosen, Sold tschech. žehnati, žemle, žumpa, bažant, almužna; žold; vor l, m, n, r, w steht im Tschechischen, soweit die Lehnwörter auf mitteldeutsche Vorbilder zurückgehen, š, vgl. für Geschlecht, Schmele, Schlag, Geschmack tschech. šlechta, šmel, šlak, šmak; im Slowenischen aber steht ž, vgl. žlahta, žlak, da es aus dem Bayrischen entlehnt hat. Vor t, p und in der Verdoppelung zeigt sich überall š, vgl. tschech. lišta, „Leiste", kláster, „Kloster", probošt, „Probst", karmeš, „Kirchmesse". Ebenso ist es in ins Tschechische bis zum 14. Jahrhundert eingedrungenen Personen- und Ortsnamen der Fall. Dem deutschen Sophie, Blasius, Siegfried, Seibot (es macht hier nichts aus, ob einzelne Namen auch im Deutschen fremd waren, da sie den Tschechen eben durch deutsche Vermittlung zukamen), entsprechen tschech. Žofie, Blažej, Žibřid, Žipota. An Ortsnamen mögen angeführt werden Sandau, Senftenberg, Sichelsdorf, Sonnenberg, Rosental, Rosenau, denen im Tschechischen Žandov, Žamberk, Žichlinek, Žumberk, Rožmital, Rožnov gegenübersteht.

Umgekehrt wird das tschechische ž durch das deutsche s, das, wie erwähnt, auch weich und ž-ähnlich ausgesprochen wurde, wiedergegeben. Dem tschechischen Žatec, Želivo, Lažany, Čížov, Křížanov, Židlochovice entsprechen demnach deutsches Saaz, Seele, Losan, Zaisa, Chrises, Seelowitz, dem obersorbischen Žabnice, Lužice ebenso Sebnitz, Lausitz. Das sorbische Žitava heißt in der deutschen Mundart noch richtig sitte, während die Schriftform Zittau ihr Z dem Anwachsen des Artikels verdankt (in der Mundart: ai di sitte, daraus ai tsitte).

Das anlautende sudetenslawische s konnte bis zum 14. Jahrhundert durch deutsches s nicht ersetzt werden, da dieses ja ž-artig gesprochen wurde. Deshalb trat z dafür ein. Hier werden zunächst Beispiele für tschechisch s vor Selbstlaut gegeben: statt tschech. Sedlice, Sedliště, Slatinice, Svitava, Suchá dol, Suchohrdly, Svini Hlava, Svince steht deutsches Zettlitz, Zedlisch, Zlatnik, Zwittau, Zauchtel, Zuckerhandl, Zwinelag, Zwinzen, auch für Znojmo „Znaim". Die mährische Sázava, die in die March fließt, heißt mit Anlehnung an „See" deutsch Zohsee, die böhmische, die in die Moldau mündet, heute wohl nur Sasau, aber im Mittelalter, wie aus Schreibungen Czasau zu ersehen ist, ebenso „Zasau" wie Sedlec bei Kuttenberg „Zettlitz". Dieses anlautende z konnte im Deutschen, da die fremden Namen meistens nicht verstanden wurden, für das mittelhochdeutsche Vorwort ze, „zu", gehalten und irrtümlich weggelassen werden. Das ist ziemlich oft zu beobachten, aber natürlich nur in Gegenden, wo mindestens schon im 14. Jahrhundert Deutsche weilten, vgl. tschech. Soběnov, Svatonína Lhota, Záluží, Sloupenec, Služetín, Svánov, Smolín, Sedlešovice, Zábrdovice, und deutsches Oemau, Wadetschlag, Ollusch, Lupenz, Lusetin, Wojes, Moleis, Edelspitz, Obrowitz.

Vor l, m, n, r, w tritt auf mitteldeutschem Gebiete für tschechisches s aber nicht z ein, da in dieser Stellung das deutsche stimmlose s (mit š-Aussprache) näher stand. Hier kommt deshalb auch der Abfall des z nur vor Selbstlauten vor, die obigen Beispiele stammen aus Südböhmen

und Südmähren. Im Norden entspricht also dem tschech. Personennamen Slávek in Ortsnamen nicht Zlauk-, sondern „Schlaggenwald, Schaggenwerd, Schluckenau", ebenso dem tschech. Slezsko deutsches „Schlesien", auch dem auf ostmitteldeutschem Gebiet übernommenen Lehnwort smetana, „Schmetten". Auf dem oberdeutschen Gebiet der Iglauer Sprachinsel aber gewinnt man Zmettn wie auch Zwarg (gegenüber dem mitteldeutschen Quark).

Seitdem vom 15. Jahrhunderte an sich unsere heutige Aussprache der S-Laute herausgebildet hat, gelten die oben erwähnten Lautersatzverhältnisse nicht mehr. In allen seitdem von den Deutschen übernommenen tschechischen Namen gilt der nun zunächst stehende Laut, man vergleiche tschech. Žižkov, Smichov, Slichov mit dem modernen deutschen Schischkow, Smichow, Slichow.

Im Tschechischen geht seit dem Ende des 12. Jahrhunderts das g in h über. Namen, die vorher zu den Deutschen gedrungen sind, haben dieses g beibehalten, während das Tschechische dafür h zeigt. Dem tschech. Praha, Hradec Králové, Hradiště Mnichovo, Rajhrad, Hnojice, Mohelnice, Hodonín steht noch heute deutsches Prag, König- und Münchengrätz, Raigern, Gnoitz, Müglitz, Göding gegenüber. In später übernommenen Namen ist das tschech. h entweder beibehalten oder, um die Aussprache zu erleichtern, ausgestoßen worden, vgl. tschech. Hradce, Mohelka, Hněvotín, Hlinné mit deutschem Hradzen, Mohelka, Nebotein, Lihn. Umgekehrt lauten die frühen deutschen Gründungen Gumpolds und Köpferschlag (= Gotfriedsschlag) im Tschech. Humpolec, Hospříz.

Im Tschechischen (nicht im Slowakischen) setzt sich im 14. Jahrhunderte für r vor hellen Selbstlauten (e, i) die jetzige ř-Aussprache durch. Bis zu dieser Zeit den Deutschen bekannt gewordene Ortsnamen zeigen deshalb noch r: Höritz, Prietal, Brenditz stehen für jetziges tschech. Hořice, Přídolí, Přímětice. Später geben die Deutschen das ř mit rsch wieder, vgl. Sahorsch, tschech. Záhoří.

Die Beispiele können vermehrt und durch andere Lauterscheinungen ergänzt werden. Es erhellt wohl ohneweiters, wie wichtig eine sprachliche Behandlung der Ortsnamen für die Siedlungsgeschichte werden kann. Von jedem Bezirke läßt sich so durch Benützung der Sprachforschung ein genaueres Bild der Besiedlung gewinnen, als es bei bloßer Benützung der Urkunden möglich wäre. Sprachforschung und Geschichte sollen sich unterstützen und wenn historische Geographie und auch die Siedlungsarchäologie noch hinzutreten können, so sind wir imstande, in Zukunft uns genauere Vorstellungen über den Verlauf der deutschen Besiedlung der Sudetenländer zu schaffen.

Schon 1334 besagt eine wichtige Nachricht eines heimischen Chronisten, daß der Gebrauch der deutschen Sprache fast in allen Städten des Landes und auch am Hofe allgemeiner war als der tschechischen. Auch in den Städten Innerböhmens hatte das Deutschtum Wurzeln gefaßt. Die Gegenströmung sollte nicht ausbleiben, die Hussitenkriege brachten hier einen scharfen und jähen Rückschlag. Das geschlossene Deutschtum der Grenzgebiete aber war nicht so leicht niederzuringen, es hat sich, wenn auch geschwächt, über diesen Krieg wie ebenso den Dreißigjährigen bis auf den heutigen Tag gehalten. Eine große Innenkolonisation nach

der Zeit des deutschen Krieges im 17. und 18. Jahrhundert verstärkte dann wieder das deutsche Element, dessen Grundlagen aber schon in den vorangegangenen Jahrhunderten geschaffen worden waren.

Literatur.

Für eingehenderes Studium der sudetendeutschen Siedlungsgeschichte und Namenforschung können folgende Schriften empfohlen werden:

F. Palacky, Geschichte von Böhmen, 1836—1867. (Bis 1526.)
L. Schlesinger, Geschichte Böhmens, 2. Auflage, 1870. (Bis 1648.)
L. Schlesinger, Die Stellung der Deutschen in der Geschichte Böhmens. Umgearbeitet von K. Beer. Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Nr. 518.
A. Bachmann, Geschichte Böhmens. 2 Bände. (Bis 1526.)
K. Beer, Geschichte Böhmens mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Deutschen in Böhmen. Reichenberg 1920.
B. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Pršchemisliden. 1912.
B. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens, I. Band. (Bis 1419.) Reichenberg 1921.
W. Wostry, Das Kolonisationsproblem. In den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 60. Band. 1922.
E. Gierach, Altdeutsche Namen in den Sudetenländern. Sudetendeutsches Land und Volk, Heft 3. Reichenberg 1923.
E. Schwarz, Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Prager deutsche Studien, 30. Heft. Reichenberg 1923.
E. Schwarz, Reste vorslawischer Namengebung in den Sudetenländern. In den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 61. Band. Prag 1923.

Unerwartet hat unser Verein durch das Ableben des

Herrn Waldemar Wächter

Fachlehrers in Leitmeritz

wiederum einen recht schmerzlichen Verlust erlitten. Mit ihm verlieren wir einen geschätzten und rührigen Vertreter unserer Leitmeritzer Ortsgruppe, welchen wir tief beklagen.

Der Verein wird ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Volksgenossen!

Tretet dem Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag bei, der seit dem Jahre 1869 für deutsche Bildung und Aufklärung wirkt, die in der Schule erworbenen Kenntnisse erweitert und die Forschungsergebnisse unserer Gelehrten in gemeinverständlicher Weise vermittelt, sowie auch für die Erhaltung des Volkstums tätig ist.

Den Mitgliedern des Vereines werden die jährlich erscheinenden Vorträge durch unsere Herren Vertreter oder mittelst Post kostenfrei zugestellt.

Jedes Mitglied hat überdies das Recht, die von dem Vereine bisher veröffentlichten Vorträge und Schriften um einen besonders ermäßigten Preis zu beziehen.

Da ein großer Teil der Einnahmen des Vereines zur Gründung und Erweiterung von Volksbüchereien verwendet wird, so trägt jedes Mitglied auch zur Erfüllung dieser wichtigen Aufgabe des Vereines bei.

Der Deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag hat bisher weit über **700.000 Kronen** für Zwecke der Volksbildung verausgabt; er hat gegen **1500 Büchereien** teils selbständig gegründet, teils durch Spenden unterstützt. Die Zahl der verteilten Bücher verschiedenen Inhaltes beträgt über **80.000 Bände.**

Damit der Verein die zahlreich einlaufenden Gesuche um Bücherspenden berücksichtigen könne, damit er seinen Aufgaben auch fernerhin in gleichem Maße gerecht zu werden imstande sei, bedarf er der weitesten Unterstützung aller deutschen Kreise.

Der Ausschuß des Vereines hofft daher nicht vergebens zu bitten:

Volksgenossen, tretet dem Vereine bei!

Für den Ausschuß:

Der Geschäftsleiter: **Dr. Adalb. Liebus.**

Der Obmann: **Dr. Joh. Tschinkel.**

Jedes Mitglied bezieht ein Heft frei.
1924 im Verlage des Vereines, Prag II, Mezibránská 11, erschienen.
Im Buchhandel durch den Sudetendeutschen Verlag, Franz Kraus, Reichenberg.

Der Ausschuß des deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse beklagt das Hinscheiden seines langjährigen Vertreters

Herrn Josef Löhnert

Professor in Böhmisch-Leipa

der durch seine uneigennützige und eifrige Mitarbeit sich in besonderer Weise für unsere Kulturarbeit betätigt hat. Der Vereinsausschuß wird dem lieben Verstorbenen ein dankbares Andenken bewahren.

Vom **Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse,** Prag II., Mezibránská 11, wurden seit 1. Jänner 1923 folgende Vorträge herausgegeben:

Nr. 520. **Die staatlichen Einrichtungen der tschechoslowakischen Republik.** Von Dr. Rudolf Slawitschek.

Nr. 521/22. **Der Film.** Von Dr. Rich. Schroubek.

Nr. 523/24. **Die wirtschaftliche Bedeutung der Mustermessen.** Von Gisbert W. Kühne.

Nr. 525/26. Dasselbe als Fortsetzung.

Nr. 527/28. **Das Salz.** Von Prof. Dr. A. Redlich. (Der 1. Teil: „Die Kohle" kann nachbezogen werden.)

Nr. 529. **Licht und Lichtschädigungen.** Von Prof. Dr. A. Elschnig.

Nr. 530. **Der gegenwärtige Stand der Urgeschichtsforschung.** Von Doktor O. Hauser, Berlin.

Nr. 531. **Die Volksbühne.** Von Karl Birk.

Nr. 532/33. **Die Prostitution.** Von Dr. Ernst Hoyer.

Nr. 534, 535, 536. **Der geologische Aufbau von Böhmen.** Von Professor Dr. Gustav Laube, neu bearbeitet von Dr. Bruno Müller.

Nr. 537/38. **Die Kartothek.** Von Walter Simon.

Nr. 539/40. **Adalbert Stifter.** Von Studienrat Dr. Georg Klatt.

Nr. 541/42. **Wie lese ich den wirtschaftlichen Teil der Tageszeitung.** Von Professor Hermann Gradl.

Nr. 543/44. **Handel und Geldwesen im Altertum.** Von Univ.-Prof. Dr. Theodor Hopfner.

Nr. 545/46. **Das ländliche Eigenhaus.** Von Arch. Prof. Dr. F. Kick.

Druck der Buch- und Steindruckerei J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz. — 6964 24







